HANS RUPPRICH

# DER ECKIUS DEDOLATUS UND SEIN VERFASSER



# DER ECKIUS DEDOLATUS UND SEIN VERFASSER

Von

**Dr. Hans Rupprich**
Privatdozent an der Universität Wien



Österreichischer Bundesverlag
für Unterricht, Wissenschaft und Kunst
Wien und Leipzig
1931

***Vorbemerkung des Verfassers:***
*Die vorliegende Untersuchung war ursprünglich für eine Zeitschrift bestimmt. Der allmählich angewachsene Umfang ließ jedoch die selbständige Publikation wünschenswert erscheinen. Für die Übernahme ihrer Durchführung bin ich der Leitung des Österreichischen Bundesverlages zu Dank verpflichtet.*

Verlagsnummer Y 15.

Druck von Carl Ueberreuter in Wien.

## I.

Als Johann Bartholomaeus Riederer in seinem „Beytrag zu den Reformationsurkunden“[1] den „Eckius dedolatus“ wieder ans Tageslicht zog, schrieb er dieses satirische Kunstprodukt stärkster Gestaltungskraft mit anscheinend zureichenden Gründen dem Nürnberger Humanisten Wilibald Pirckheimer zu. Ausgehend von Luthers Bemerkung zu Spalatin: „Dialogus ingenium olet Bilibaldi“, entnahm Riederer die Argumente für seine Beweisführung vor allem den Briefen des Augsburger Domherrn Bernhard Adelmann von Adelmannsfelden an Pirckheimer. Ein in dessen Nachlaß erhaltenes autographes Bruchstück einer Spottschrift „De Joanne Eckio bibulo“, das eine Fortsetzung des „Eckius dedolatus“ darstellt, sowie die Tatsache, daß Pirckheimer den Verdacht der Verfasserschaft der Satire, die seinen Namen neben Luther und Hutten in die Bannbulle brachte, nicht expressis verbis abgelehnt habe, sollten das Beweisverfahren schließen. Die Zeugnisse Riederers versuchte dann Rudolf Hagen[2] weiter zu ergänzen und zu verdichten. Die zwei hauptsächlichsten Beweismomente, die er vorbrachte, beruhten jedoch auf mangelhafter Übersetzung der lateinischen Briefstellen.

Der erste, der Pirckheimers Autorschaft bestritt, war A. Jung in seinen „Beiträgen zu der Geschichte der Reformation“[3]. Er nahm auf Grund innerer Übereinstim-

---

1) Altdorf 1762, S. 146 f.

2) Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg IV. (1882), S. 175—206.

3) II. Abt. Geschichte der Reformation der Kirche in Straßburg usw., Straßburg 1830, Bd. 1, S. 255 f.

mung an, daß der Verfasser des „Eckius dedolatus" identisch sei mit dem der „Defensio Christianorum", des „Murnarus Leviathan" und vermutlich auch der unter dem Pseudonym S. Abydenus Corallus veröffentlichten Satiren. Und zwar sollten nach seiner Meinung alle diese Schriften von einem gewissen Matthaeus Gnidius stammen, der sich auch Petrus Franciscus oder Raphael Musaeus, bzw. Abydenus Corallus nennt. Dieser Hypothese Jungs hat K. Goedeke anfangs zugestimmt[4], die Annahme einer Identität des Matthaeus Gnidius mit Raphael Musaeus jedoch später widerrufen. Und dies wohl mit Recht. Denn die Gründe, die man aus den beiden Pamphleten herausgeholt hat, sind nicht derart zwingend, daß man einen gemeinsamen Autor notwendigerweise erschließen müßte. Eine zusammenfassende Übersicht und Kritik dieser Verfasserhypothesen gab S. Szamatolski in seiner Ausgabe des „Eckius dedolatus"[5] mit offensichtlicher Stellungnahme für Jungs Auffassung des Sachverhaltes. Szamatolski suchte insonderheit auch das Zeugnis Christoph Scheurls in dem Briefe des Lazarus Spengler an Pirckheimer vom 5. Dezember 1520 zu entkräften. Aber weder Jungs Annahme noch Szamatolskis Bekenntnis gegen die eingewurzelte Pirckheimer-Hypothese vermochten sich allgemeine Anerkennung zu verschaffen[6].

In scharfer Verwerfung der Hypothese Riederers und R. Hagens und geschicktem Ausbau der Aufstellungen Jungs hat 1923 auch Paul Merker, in seinem Buche „Der Verfasser des Eccius dedolatus und anderer Reforma-

[4]) Grundriß II², S. 221.

[5]) Lateinische Literaturdenkmäler des XV. und XVI. Jahrh. II., Berlin 1891. Danach und Ed abgekürzt wird die Komödie fortan zitiert.

[6]) So schreiben z. B. A. Reimann in seiner „Deutschen Geschichte im Reformationszeitalter", Berlin 1917, oder E. Reicke, in seinem Büchlein „W. Pirckheimer", Jena s. a., S. 66 f., den Ed noch immer Pirckheimer zu.

tionsdialoge", sich mit der Frage nach dem Verfasser des Ed befaßt. Merker bringt einen neuen Mann, und zwar den Straßburger Druckereikorrektor und Juristen Nicolaus Gerbelius: Dieser sei nicht nur der Verfasser des Ed, sondern auch noch dreizehn anderer pseudonymer und anonymer Reformationssatiren und -Dialoge, sowie großer Teile der „Epistolae obscurorum virorum"[7].

Hinsichtlich der Briefe der Dunkelmänner machte Bömers Neuherausgabe die von Merker geforderte neue Inangriffnahme des ganzen Problems überflüssig, denn Bömer vermochte die von Brecht[8] festgestellten Resultate im wesentlichen zu bestätigen. Was die 14 Satiren und Dialoge angeht, so kann man Merkers Zuschreibungen an Gerbelius vielfach anerkannt[9] und übernommen finden. Ich will mich in der folgenden Auseinandersetzung lediglich auf den Ed beschränken; über die andern 13 Satiren und Dialoge maße ich mir vorläufig kein Urteil an.

Merker bringt in Kap. II seines Buches mit gutem Recht drei lateinische Satiren gegen Johann Eck, den Ed, die „Decoctio" und den „Eccius Monachus" miteinander in Beziehung. Nach einer Analyse des Ed befaßt Merker sich eingehend mit der bereits von Szamatolski erschütterten Pirckheimer-Hypothese Riederers und gibt ihr trotz mancher Irrtümer im einzelnen[10] endgültig den Todesstoß. Daß allerdings Pirckheimer mit der

---

[7]) Fortan abgekürzt Eov.

[8]) Die Verfasser der Epistolae obscurorum virorum, Straßburg 1904.

[9]) Ich verzeichne an zustimmenden Rezensionen: P. Kalkoff DLZ, NF. Jahrg. 2, S. 718—722; A. Götze, ZfdPh. Bd. 51, S. 361—363; auch Scholte identifiziert sich in seinem Aufsatz „Humanismus und Reformation" (Neophilologus Bd. 11, S. 108—115) mit Merkers Aufstellungen.

[10]) Z. B. wo Merker gegen die Ansicht F. Roths (Die Einführung der Reformation in Nürnberg, Würzburg 1885, S. 74) polemisiert, daß der Ed viele Nürnberger Lokalgeheimnisse ent-

Abfassung des Ed gar nichts zu tun hat, wurde schon von A. E. Berger[11] bezweifelt. — Wenn nun Pirckheimer bestimmt nicht der Verfasser des Ed ist, von wem stammt dann diese berühmte Satire? Merker beantwortet diese Frage dahin, daß der Verfasser des Ed identisch sei mit dem der „Defensio Christianorum“ (dat. 13. Dezember 1520), des „Murnarus Leviathan“ (Anf. 1521), der „Auctio Lutheromastigum“ (anhangweise i. d. 2. Aufl. des Mur. Lev.), der „Decoctio“, des „Eccius Monachus“ (beide anonym frühestens Ende 1520) und der acht unter dem Namen S. Abydenus Corallus Germ. gehenden Schriften (1521). Merker kommt zu diesem Resultat, indem er die genannten Satiren analysiert, sie hinsichtlich des Aufbaues, der Technik, der Motive, der Sprache und des Stiles miteinander vergleicht, und überall weitgehende Übereinstimmungen findet. Für unser spezielles Thema ist auffällig, daß, wie Jung bereits festgestellt hat, sowohl die „Defensio“ wie der „Murnarus Leviathan“, und zwar allein diese beiden lateinischen Schriften, auf den Ed viermal anspielen und „in einem Falle auf solche Weise,

halte, ist für Roth zu sagen, daß die Komödie vielleicht weniger Lokalgeheimnisse, als Tatsachen und Neuigkeiten enthält, die im allgemeinen nur für einen Verfasser von Interesse sein konnten, der im Kreise Pirckheimers verkehrte. Ferner fallen die Ausführungen S. 109 f. in sich zusammen durch die Richtigstellung, daß mit den Nürnberger Predigermönchen (Praedicatores Ed 9, 9 ff.) die Dominikaner (Ordinis Praedicatorum) und nicht die Franziskaner gemeint sind, in deren Kloster Pirckheimers Vater eingetreten war. Im Ed ist von den Franziskanern (Fratres Minores) lediglich 32, 14 ff. die Rede, wo in versteckter Weise auf den Jüterboger Konvent (April 1519) und das damit in Zusammenhang stehende Auftreten Luthers (vgl. den Brief vom 15. Mai 1519, Enders II, S. 36 ff.) angespielt wird. Diese Art und Weise der Erwähnung der Franziskaner läßt sie dem Verfasser in bisher wohltuend empfundenem Gegensatz zu den Dominikanern erscheinen. Zu S. 111: Lorenz Beheim war nicht in Augsburg, sondern in Bamberg Domherr (vgl. E. Reicke, Forschungen zur Geschichte Bayerns XIV.) u. a. m.

[11]) Zeitschrift für Deutschkunde, Bd. 40 (1926), S. 695 ff.

daß man diese Stelle als ein Geständnis der Verfasserschaft auslegen kann"[12]. — Meines Erachtens gestattet dies aber weder Defensio: „... vel te quoque ut Eckium illum dedolare" (aija), noch die Epistel an Hutten: „Eram hunc dedolaturus velut Eccium illum, ni mihi non fuisset otium: tibi id muneris delegabo, tuus est" (ciijb) mit Sicherheit. Denn auch die anscheinend deutlichste Stelle darf kaum anders als so übersetzt werden: „Ich habe die Absicht gehabt diesen zu hobeln wie jenen Eck (d. h. wie jener Eck gehobelt wurde), doch hat es mir an Zeit gemangelt: ich will dieses Geschäft dir übertragen, er ist deine Sache." — Alle drei Murnersatiren, die „Decoctio" und der „Eccius Monachus" sind ebenso wie die „Dialogi septem" und die „Oratio ad Carolum" ein halbes bis ein ganzes Jahr nach dem Ed erschienen. Dieser Umstand genügt, um die Beweisfähigkeit der von Merker vorgebrachten und angenommenen „Übereinstimmungen in technischer, motivlicher und stilistischer Hinsicht" zwischen diesen Satiren und dem Ed zu entkräften. Aus diesem Abhängigkeitsverhältnis kann man vorerst nur eine starke Einwirkung des Ed auf die satirische Literatur seiner Zeit, nicht aber einen gemeinsamen Verfasser erschließen. Der Ed wurde bald nach seiner Abfassung in zumindest drei Auflagen verbreitet und machte überall stärksten Eindruck, so daß es geradezu ein Wunder wäre, wenn er in der satirischen Schriftstellerei jener Tage nicht Fortsetzungen und Nachahmungen[13] gefunden, sowie Spuren in Erwähnungen und Anspielungen hinterlassen hätte.

---

[12]) Szamatolski, S. X.

[13]) Außer den erhaltenen Satiren gegen Eck wissen wir aus den Briefen Adelmanns an Pirckheimer von einer „descriptio physinomica" (17. Februar 1520) sowie von einem satirischen Dialog, in welchem Eck der vielen Wunder wegen, die er gewirkt habe, kanonisiert wird (11. Juli 1520). Vgl. Heumann, Documenta literaria, Altorfii 1758.

Die von Merker aus Gerbels Leben und Entwicklung sowie aus ihm authentisch zugehörigen Schriften bis jetzt beigebrachten Argumente und stilistischen Parallelen sind so allgemein und dürftig, daß man darauf nicht näher eingehen kann. Anhänger und Verehrer von Reuchlin, Erasmus, Luther und Hutten gab es viele. Gerbelius gehört 1519/20 weder zu den wirklich intimen Freunden Huttens noch eines der Genannten. Der Gebrauch der Worte „stentor", „nuga", „pisces muti", der Ausruf „*ἐς κόρακας*" beweist wenig. Die Neigung zu Deminutivbildung, zu verbaler und adjektivischer Komposition, zu Häufung und Tautologien läßt sich mühelos auch bei andern Schriftstellern nachweisen. Lokale und persönliche Momente, die auf Straßburg weisen, fehlen im Ed abgesehen von dem ominösen „occipitium Germaniae" und der erst dem Druck c beigefügten Anspielung auf Ecks Einsetzen für die Kritik Vallas an der Überlieferung von der Konstantinischen Schenkung, völlig. Merker vermag seine motiv- und stilanalytischen Resultate durch keinerlei literarische oder historische Belege zu stützen.

Die zwingendsten Schlußbeweise für Gerbels Autorschaft des Ed sucht Merker aus dem den richtigen Namen des Autors enthaltenden Anagramm im Titel „Eccius dedolatus authore Joannefrancisco Cottalembergio[14] poeta laureato" zu ziehen. Merker erklärt (S. 286 f.) folgendermaßen: Die Form Lembergius scheint in Hinsicht auf die Stadt Lemberg gewählt und ist zur Irreführung bestimmt, enthält aber gerade das Anagramm für M(agister) Gerbelius. — Wenn dies aber so einfach wäre, dann hätte Johann Eck nicht erst Pirckheimer als Verfasser verdächtigen müssen. Im 16. Jahrhundert verstand man sich auf das Lösen von Anagrammen besser als heute. Nicht umsonst werden die Ana-

[14]) Die Drucke a und b (Erfurt) haben Lembergio, c (Basel) Lambergio.

gramme der drei obskuren Hauptmänner im Dialog selbst zur ulkigen Zauberformel: Suregnut! Tartscoh! Nerokrefefp!, der die Kraft innewohnt, den Bock der Hexe Canidia in die Lüfte zu heben. Kaum wenig schwerer als aus diesen „barbarica verba" Tungerus, Hocstrat und Pfeferkoren herauszufinden, hätten die Leser ohne besondere Anleitung aus Lembergius M. Gerbelius herausbekommen und der arme Korrektor hätte kläglich auf die Knie müssen. Die Form Lembergius ist meines Erachtens nicht im Hinblick auf die Stadt Lemberg in Galizien gewählt, sondern doch wohl eher auf Johannes Langius Lembergius (d. h. aus Löwenberg in Schlesien) gemünzt, der zur Zeit der Leipziger Disputation Rektor der Universität war, und als solcher im Ed auftritt. Ferner ist nicht recht einzusehen, warum jemand, der seit 1514 Doktor war, sich 1520 noch als Magister bezeichnet, zumal er sonst seinen Doktorgrad durch dreifaches D. auszudrücken pflegte. — Merker erklärt weiter: „Das Cotta ist vermutlich mit dem schließenden s des vorhergehenden Vornamens zu verbinden und ergäbe damit einen Hinweis auf den mit Gerbel eng verbundenen Drucker Schott (Scotus)." Leider stammt aber, nach der Type zu schließen und wie Luthers Brief an Spalatin vom 10. Juli 1520[15] (sowie die Erfurter Chronik von Friese ad annum 1520) bezeugen, der erste Druck nicht aus Straßburg, sondern aus Erfurt, und zwar aus der Offizin des Mathaeus Maler[16]. — Nun bleibt uns noch der Vorname Joannefrancisco übrig. Auch für ihn hat Merker eine Deutung bereit: „Die Schriften des jung-

[15]) Enders, Luthers Briefwechsel II, S. 431 ff.

[16]) Und nicht unerwähnt soll bleiben, daß am Anfang des 16. Jahrh. das Wort „Cotta" in Deutschland bereits als Familienname auftaucht. So u. a. als Latinisierung des deutschen „Hutter". Hutter wurde irrigerweise mit „Hütte" in Beziehung gebracht und dafür das synonyme „Kote" eingesetzt. Das bekannteste Beispiel bietet Luthers Eisenacher Oheim Konrad Hutter=Kunz Cotta.

verstorbenen italienischen Grafen Giovanni Pico da Mirandola mit ihrem mystischen Einschlag gehörten vielfach mit zur Lieblingslektüre der deutschen Humanisten. Nun war kurz zuvor bei dem mit Gerbel ebenfalls gutbekannten Hagenauer Drucker Thomas Anshelm mit latinisiertem Vornamen des italienischen Humanisten ein Buch unter dem Titel erschienen: Joann. Franc. Picus: ad Leonem P. M. et concilium Lateran. de reformandis moribus oratio. Lag es so fern, den Namen des ebenfalls von heiligen Reformgedanken bewegten großen Florentiner Renaissanceschriftstellers mit auf das Titelblatt zu nehmen und ihn gewissermaßen als gutes Omen vor die Doppelfirma Schott-Gerbel zu setzen?" — Ich glaube, daß dies sehr ferne lag. Denn der 1494 (schon im Alter von 31 Jahren) verstorbene berühmte Giovanni Pico della Mirandola, den die deutschen Humanisten so gerne lasen, ist nicht identisch mit seinem Neffen Giovanni Francesco Pico, als Graf von Mirandola der III. (1469—1533)[17], dem Verfasser jener Denkschrift an das Konzil im Lateran (1512—1517). Damit ist die für Merker „hochbedeutsame" Stelle im „Murnarus Leviathan": „ille cuius nunquam interibit memoria doctissimus et eloquentissimus Mirandulensis comes Joannes Picus" hinfällig. Außerdem war jener Herrscher von Mirandola gewiß mit Zwingli befreundet, aber er war auch ein vertrauter Jugendfreund Wilibald Pirckheimers. Beide haben zu gleicher Zeit in Padua studiert und standen 1517 noch in angeregtem Briefwechsel. Die Schriften Giovanni Francesco Picos III., der die Richtung seines Oheims im großen und ganzen teilte, haben jedoch in Deutschland ziemlich geringen Einfluß ausgeübt. — Somit erscheint auch Merkers Deutung des Anagramms für mich

[17]) Auch von Pirckheimer werden die beiden im Widmungsbrief zu Lukians Piscator an Lorenz Beheim 1517 streng auseinander gehalten: „Jo. Picus Mirandulanus" und „Jo. Franciscus Mirandulae dominus". Böcking, Hutteni Opera I, S. 151 ff.

unbefriedigend, denn es vermag die Hauptsache nicht zu erklären.

Merker hat gewiß mit Recht betont, daß Pirckheimers Charakterzug zur Vorsicht und Mäßigung ein gewichtiges Argument gegen Riederers Verfasserhypothese bedeutet. Und für den zirka 1485 geborenen, 1519 wohl verheirateten Straßburger Rechtsanwalt, dreifachen Doctor juris, Syndikus des Straßburger Domkapitels, dessen Entwicklungsgang vom Wiener Collegium poetarum des Conrad Celtis (1504) nach Köln und über eine unter Aufsicht der Dominikaner stehende scholastische Schullehrerstelle nach Mainz (1510) führt, der sich durch Jahrzehnte als unentwegter Korrektor verschiedener Druckereien und eifriger Editor betätigte, sollte dies nicht zutreffen? Wir besitzen von Gerbelius keine einzige Zeile satirischen Inhalts, die mit absoluter Sicherheit beglaubigt werden kann. Gewiß, was seine Darstellungsgabe zu leisten imstande war, bezeugen die „Vita Cuspiniani“ und die „Descriptio Graeciae“. Zum Verfasser des Ed reicht dies aber noch lange nicht aus. Ihn muß man sich wohl nicht nur als einen etwas begabteren, sondern auch leidenschaftlichen, wilden und scharfen Menschen vorstellen. Was hatte auch Gerbelius 1519 mit der Leipziger Disputation und Johann Eck unmittelbar zu schaffen?

## II.

So gewiß wir nun seit Szamatolski und Merker wissen, daß man Pirckheimer nicht mehr gemeinhin als Verfasser des Ed ansehen kann, so steht doch anderseits fest, daß nicht nur Eck und Luther, Mosellan und Scheurl und anfangs wohl auch Bernhard Adelmann sowie die gesamte öffentliche Meinung der Ansicht waren, daß der Autor dieser moralischen Züchtigung Ecks Pirckheimer sei. Diese Voraussetzung war die Hauptursache, daß sein

Name auf die Bannbulle gesetzt wurde. Während aber Eck sich hinsichtlich Lazarus Spenglers überreden ließ, daß dessen Schutzrede für Luther ohne Willen und Wissen des Verfassers gedruckt wurde und die Absolution gewährte, blieb er bei Pirckheimer hartnäckig in der Überzeugung, daß dieser der Urheber der Satire sei. Eck war ein kluger Mann und besaß dafür ohne Zweifel bestimmende Gründe. Denn Pirckheimer hat mehrmals gegen die Verfasserschaft öffentlich protestiert. Ernsthaft allerdings, wie wir gleich sehen werden, erst ziemlich spät und niemals ausdrücklich in absolut negierender Form.

Ich sichte die Zeugnisse möglichst chronologisch und beginne mit dem Brief Pirckheimers vom 18. Oktober 1520 an den Arzt Heinrich Stromer in Leipzig, worin er den Freund bittet, ihm den Inhalt der in Meißen publizierten Bannbulle Ecks mitzuteilen: „Proinde audio nescio quas ineptias sub titulo Eckii dedolati apud vos circumferri, ac omnes, praecipue vero Mosellanum nostrum, me illarum autorem asserere: tanquam nemo praeter me ineptire sciret. Dolor ille S[cheurl] seu mavis Doctor S[cheurl] in quem multa contuli beneficia, primus me huius rei insimulavit. Verum cum hoc illi per amicos, qui nos nuper in gratiam reduxerant, obiecissem, penitus negavit. Sed nil talia curo, tu vero credas, non solum me, sed et alios ineptos esse scire[18].“ Mitte Oktober also hört Pirckheimer durch Karl von Miltitz, daß er in Leipzig für den Verfasser des Ed gehalten werde. Obwohl Pirckheimer anfangs vorgibt, die „Albernheiten“ nicht zu kennen, gesteht er im nächsten Satz das Gegenteil, indem er aus dem Ed den Witz vom „Dolor utriusque iuris“ bringt und Christoph Scheurl als den ersten bezeichnet, der ihm die Autorschaft zugemutet habe. Dieses nicht gerade kluge, aber humorvolle Eingeständnis seiner ge-

[18]) B. Pirckheimeri Opera, Francoforti 1610, S. 402.

nauen Kenntnis des Dialogs sowie die zweimalige Versicherung, daß nicht nur er, sondern auch andere Leute Albernheiten zu treiben verstünden, schließt implizite das Geständnis einer gewissen Beteiligung an der Komödie in sich.

Vier Wochen später (11. November 1520) erhält Pirckheimer durch Spengler die bereits mehrfach geäußerte Vermutung bestätigt, daß die eigentliche Ursache ihrer Exkommunikation der Ed sei. Eck nehme an, daß Pirckheimer den lateinischen und Spengler den gereimten deutschen Dedolatus verfaßt habe: „So seyt Ir durch Herrn J. Muffels Gelegenheit der hanndlung beym Hertzog bericht, müssen sehen, was hernach kompt, vnd werdet on Zweiffel von Muffel vernommen haben, wie ich vor auch geschrieben hab, das allein Dedolatus Saxum gewest, und noch ist, das die beden[19] Ecken wider vns voluiren, dann Ir seit im Latein vnd ich in dem gereimpten teutschen Dedolato, den ich doch nie gesehen oder gelesen hab, pro autoribus verdacht, Aber diese vntrew vnd rachsal, die sie sub pretextu Zeli fidei thun, soll sie, ob Gott will, noch sawer genug ankommen[20].“

Trotz unaufhaltsamen Fortschreitens der reformatorischen Bewegung waren die alten kirchlichen und sozialen Bindungen noch lange nicht so weit gesprengt, daß ein Nürnberger Ratsherr die Exkommunikation einfach hätte ignorieren können, wie es Hutten getan hat. Pirckheimer war mit Rücksicht auf seine Stellung gezwungen, um Absolution anzusuchen. Die Lossprechungs-

---

[19]) Ecks Bruder, der bayrische Kanzler Leonhard v. Eck. Von ihm geben Ed 34, 11 ff. die Freunde folgende Charakteristik: „Scabiosum illum dicis nobilitate ficta superbientem haud secus ac tu canonicatu illo imaginario, *τὸν φθόνον αὐτόν?*“

[20]) Riederer, Nachrichten zur Kirchen-, Gelehrten- und Bücher-Geschichte II, S. 191.

verhandlungen nahm der Rat auf sich. Pirckheimer mußte für diese Zwecke eine Verteidigungsschrift zur Verfügung stellen. Übereinstimmend mit der Auffassung Spenglers sucht er darin seinem Gegner beizukommen, indem er die ganze Bannangelegenheit als Akt persönlicher Rachsucht hinstellt. Die Erklärung über den Gegenstand von Ecks Gehässigkeit, die Autorschaft des Ed ist aber auffallend gewunden formuliert: „Aber Doctor Eck sucht das alles nit, sonder ich weyß wol, was Im pricht, nemlich daß ich in In getragen pin, als sey ich auctor Dedolati. Aber Eck gethar sich solchs nit offenlich merken lassen. Ich weyß aber, das sich Eck meer dann an einem Ort hat horen lassen, ich sey auctor Dedolati. Wer mich aber Dedolati halb weschuldigt, dem weyß ich wol antwort zu geben[21]." Aus dem letzten Satz geht (wie auch Merker S. 119 zugibt) deutlich das Geständnis hervor, daß Pirckheimer wohl wisse, von wem die Satire stamme. Hätte er aber außer ihrer Kenntnis nichts damit zu tun gehabt, ich glaube, der gewandte Jurist, aber auch jähzornige Mann hätte ganz anders gesprochen und sich mit einem deutlicheren Wort aus der äußerst mißlichen Bannangelegenheit befreit. Ebenso hätte Eck, wenn er von der Unschuld Pirckheimers auch nur allmählich überzeugt worden wäre, die Absolutionsverhandlungen nicht derart in die Länge ziehen können, oder dieselben noch nach dem formellen Abschluß zu hintertreiben brauchen.

Nicht viel deutlicher lautet Pirckheimers Äußerung im Konzept zu einem vermutlich niemals abgeschickten, wohl aber ebenfalls zu bestimmten Zwecken geschriebenen Brief: „Sed non instigat illum [Eckium] caussa publica, verum invidia privata, quamvis nunquam illi occasionem praestiterim, sed inimicorum meorum, hoc est tuorum, agitatur stimulis. Scio illum, ut solet, inter

---

[21]) Riederer, Beytrag zu den Reformationsurkunden, S. 118.

potum, nescio quem Dedolatum mihi obiicere, ac quaedam alia: sed neque ipse aut alius quispiam palam me de hac re insimulare audebit, nisi mendax[22]." Beide Äußerungen lassen die juridisch kluge Formulierung nicht verkennen. Pirckheimer vermeidet es ausdrücklich zu sagen: ich habe den Ed nicht geschrieben.

Anders als an den beiden angeführten Stellen spricht Pirckheimer in einem (undatierten) Brief an Ulrich von Hutten: „Nec mihi tam Lutheri quam Capnionis amicitia nocuit, cuius inimici praecipue me infestarunt. Sed cuncta haec mihi laudi duco. Quin et Eckius dedolatus non parvas mihi suscitavit turbas. Nam me ineptiarum illarum auctorem asserunt. Ita undique inimici in me impetum fecerunt, et talem quidem, ut etiam vir constans terreri posset. Sed adhuc vivo, et vitali perfruor aura, quamvis illi me adhuc infestent. Sed valeant[23]." Merker ist S. 120 völlig im Recht, wenn er meint, daß man nicht so schreibt, wenn man selbst der Verfasser des Ed ist. Wohl aber glaube ich, schreibt man so, wenn man den Autor kennt und selbst doch auch mit der Komödie einiges zu tun gehabt hat. Damit würde auch das von Szamatolski[24] vielleicht mit Unrecht zu sehr angezweifelte Zeugnis Christoph Scheurls, dessen Glaubwürdigkeit in letzter Zeit auch hinsichtlich Dürers eine erstaunliche Bestätigung erfahren hat, übereinstimmen, von dem Lazarus Spengler an Pirckheimer am 5. Dezember 1520 berichtet: Als Dr. Scheurl jüngst in Ingolstadt weilte, saß er mit Eck, Koburger und Dr. Marstaller zusammen bei Tisch. Sie sprachen über Spenglers und Pirckheimers Bannangelegenheit. Eck entschuldigte Spengler; er wisse, daß die Schutzrede ohne Spenglers Wissen und Willen gedruckt wurde. Dann kamen sie auf Pirckheimer zu sprechen: „Es hat auch Eck sich dazu-

[22]) Riederer, Beytrag, S. 123 f.
[23]) Op., S. 405.
[24]) A. a. O., S. IX.

mal lautter hörn lassen, er wiss wol, dass Ir Autor Dedolati seit, der müss Itzo gepüsst werden. Darauff Scheurl geantwortet, er glaub nit, das Ir Dedolatum allain gemacht habt, Acht euch nit alls für geschickt, wiss aber wol, das Ir dess ains tails gemacht habt, Etceterus. Darum werdt Ir nit gantz rein seyn, Deo gratias[25]."

Also noch Ende 1520 ist Eck fest überzeugt, daß Pirckheimer der Verfasser des Ed sei. Scheurls einschränkende Entgegnung jedoch harmoniert auffallend mit Pirckheimers eigenen vorsichtigen Erklärungen, so daß man mindestens eine Beteiligung Pirckheimers an der Satire anzunehmen berechtigt ist. —

## III.

Viel weniger als über die äußerst komplizierte Verfasserfrage war man sich über die entwicklungsgeschichtliche Eingliederung des Ed im unklaren. Schon L. v. Ranke hat in seiner „Deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation"[26] (1839) in zweifacher Hinsicht das Wesentliche getroffen, wenn er die Satire unter die „Teilnahme Huttens" einordnet und über das Eingreifen der fehdelustigen Humanisten-Poeten in die lutherische Streitigkeit sagt: „Luther erschien ihnen als ein Nachfolger Reuchlins, Johann Eck wie Ortwin Gratius, ein gedungener Anhänger der Dominikaner, und ebenso griffen sie ihn an. Im März 1520 kam eine Satire heraus unter dem Titel: der abgehobelte Eck, welche an phantastischer Konzeption, schlagender und vernichtender Wahrheit, aristophanischem Witz die Briefe der dunkeln

---

[25]) Riederer, Nachrichten II, S. 189.

[26]) Ges. Ausgabe der Deutschen Akademie I, S. 314 f.

Männer, an die sie jedoch erinnert, bei weitem übertrifft. Ja in diesem Augenblick trat ein Vordermann dieser Schar, nicht anonym wie Andre, sondern mit niedergelassenem Visier, auf den Kampfplatz. Es war Ulrich von Hutten: längst kannte man seine Waffen und wie er sie führte."

Hutten hatte bereits im Verlauf des Reuchlinischen Streites die Führung des Kampfes an sich gerissen, indem er die Eov des Crotus Rubeanus mit verschärfter Invektive fortsetzte. Bald darauf ging er zur Satire in dialogischer Form über. An beiden Punkten schließt sich der Ed entwicklungsgeschichtlich an. Die Eov und Hutten sind seine unmittelbaren Stammeseltern. Schon während des Reuchlinischen Streites hatten Hutten und die Seinen Eck aufs Korn genommen. Anlaß gab Ecks Disputation zu Bologna am 12. Juli 1516. Ein Brief des Johannes Cochläus an Pirckheimer vom 9. September aus Bologna berichtet, daß Hutten ihnen beim gemeinsamen Abendessen unter vielem Lachen einige neue Briefe dunkler Männer vorgelesen habe, von denen einer Pirckheimer erwähnt, der gegen den Wucher geschrieben, über den der „Magister noster" zu Bologna disputiert hat. Es war dies wohl jenes Schreiben des Magister Philippus Schlauraff an den Magister Ortwinus Gratius[27]:

> transivi ad Nurmbergam,
> Ubi quidam Pirckheymer, qui non est magister,
> Fecit mihi instantiam; sed audivi ibi clam,
> Quod cum multis sociis, in partibus diversis,
> Magna in coniuratione vellet stare pro Capnione,
> Et contra nos theologos facere multos libros.
> Et fuit mihi dictum, quod noviter unum librum
> Scripsit de usura, quam admittit theologia,
> Sicut Bononiae est disputatum, et per magistros nostros probatum."

[27]) Ed. Bömer II, S. 104 ff.

Durch Huttens satirische Schriftstellerei angeregt, verfaßte auch Cochläus in Bologna Satiren gegen Eck. Leider hat sich davon nichts erhalten[28]. Tatsache ist, daß Hutten und seine Freunde gegen Eck als Gesinnungsgenossen der Obscuri viri loszogen und ihn gleichsam auf die Proskriptionsliste setzten. Und dies nicht mit Unrecht. Reuchlins Fehde war nicht endgültig zu entscheiden. Zwar wurde durch das mandatum de supersedendo des päpstlichen Gerichtshofes vom Juli 1516 der Prozeß vorläufig niedergeschlagen. Um so eifriger konspirierte aber der Orden weiter[29]. Auf seiner Jagd nach Pfründen und nach Gunst der Kurie kam Eck mit den verhaßten fratres Thomistae in stets intimere Beziehungen. Da trat Luther gegen den Mißbrauch des Ablasses auf den Plan. Unter den deutschen Humanisten herrschte nur eine Meinung: „Hoc hominum scelestorum scelus sceleratissimum, non solum Leoni Pontifici ac urbi Romanae sempiternam notam inussit, Dominicastros in odium et abominationem omnium coniecit, sed et optimum quemque ac doctissimum in Lutherana castra propere migrare coëgit[30].“ Die Humanisten nahmen den Kampf Luthers für eine Fortsetzung des Reuchlinischen Handels. Eck hingegen — dessen Charakterisierung in der Satire gewiß nicht mit seiner tatsächlichen Persönlichkeit verwechselt werden darf — muß man es zubilligen, daß er als einer der wenigen gleich anfangs die Gefahr witterte, die durch Luthers Auftreten gegen die geistliche Gewalt der alten Kirche und ihrer Organisation drohte. Der schwäbische Bauernsohn erkannte als erster, daß der Streit um das Wesen des Glaubens auch zum Kampf um das Wesen der Kirche

---

[28]) Vgl. Cochläus an Pirckheimer 23. November 1516, bei Böcking I, S. 129; Roth, a. a. O., S. 67.

[29]) Vgl. Hajo Holborn, Ulrich von Hutten, Leipzig 1929, bes. Kap. VII.

[30]) Pirckheimer in seiner Denkschrift [Entwurf?] „de motibus in Germania, per Dominicanos, et horum complices excitatis, et de occasione Lutheranismi“ an Hadrian VI. Op., S. 372 ff.

führen müsse[31]. Frühjahr 1519 erzwang Eck die Leipziger Disputation. Sie fand vom 27. Juni bis 14. Juli statt und brachte Luthers Bruch mit dem Papsttum. Noch in der Stadt entlud sich der Groll der zahlreichen Lutheraner gegen Eck so heftig, daß der Rat seine Wohnung bewachen lassen mußte. Der Ausgang der Disputation brachte weder der einen noch der andern Partei eine offenkundige Entscheidung: Sowohl Eck als die Wittenberger schrieben sich den Sieg zu. Der Haß der Humanisten konzentrierte sich vor allem auf sein Haupt. Wie im Reuchlinischen Streite standen die verschiedensten Richtungen einmütig hinter Karlstadt, Melanchthon und Luther: Erasmus, Zasius und Pirckheimer und deren Anhänger, Ulrich von Hutten und seine Gesinnungsfreunde, Mutian und seine Jünger. Selbst unter den Gemäßigten herrschte über Eck weit und breit nur eine Meinung. Der sanfte Benedictus Chelidonius, Schottenabt zu Wien, hat ihr in einem Brief an Pirckheimer die klassische Formulierung gegeben: „Barbarus est et literarum hostis[32].“

Die Leipziger Disputation ergab für die Geschichte des deutschen Humanismus in mehr als einer Hinsicht einen Wendepunkt. Sie war auch für Huttens Umschwung zu Luther und Wittenberg entscheidend. Im Sommer 1519 begann er als Führer einer literarischen Sturmtruppe den planmäßigen Kampf gegen die herrschende kirchliche Gewalt. Ende 1519, gerade zur Zeit als der Ed entstand, veröffentlichte er den berühmten Brief des Erasmus vom 19. Oktober an den Erzbischof Albrecht von Mainz, worin Erasmus für Luthers Person und Sache Stellung nahm und den Rat erteilte, Luther nicht leichthin zu verurteilen, sondern die große Kraft des Mannes für eine Reform der Kirche nutzbar zu machen[33]. Als

---

[31]) P. Joachimsen, Das Zeitalter der Reformation. Propyläen-Weltgeschichte, Bd. 5, S. 148.

[32]) Vom 3. November 1519. Heumann, S. 241.

[33]) Allen Nr. 1033.

der Ed gedruckt wurde, übermittelte Hutten an Melanchthon das Schutzangebot für Luther. Im April 1520 traf er in Bamberg mit Crotus Rubeanus zusammen und sie belachten gemeinsam ihre und Luthers Verfolger[34]. Im Februar war der seit August 1519 geplante Dialog „Vadiscus“ (Trias Romana) erschienen und mit ihm zusammen „Das zweite Fieber“ und „Die Anschauenden“. Im Sommer 1520 fühlt er sich als Luthers Bürgen für alle Fälle[35]. — Über Hutten führt die gerade Linie zum zweiten großen literarischen Gegenstreich, den der Humanismus nach den Eov jetzt für Luther führte, zum Ed. Die Leipziger Disputation bildet seinen unmittelbaren Anlaß, sowie den welthistorischen Hintergrund.

Man hat daher nicht ohne Berechtigung bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts den Ed für das Produkt eines der Jünger Huttens angesehen[36] und auch später wieder unter die pseudohuttenschen Dialoge aufgenommen. Ohne Zweifel ist die Komödie auch eine Frucht der Agitation Huttens, der im Anschluß an Lukian den satirisch-dramatischen Dialog geschaffen und damit der Dialogliteratur des 16. Jahrhunderts den entscheidenden Impuls gegeben hatte[37]. Ihm und Lukian verdankt der Dialog der Renaissance die Fähigkeit dramatischer Gestaltung. Er hat ihn als Kampfmittel der Gegenwart verwertet. Unter Huttens Einwirkung und bei noch stärkerem Zusammenhang mit der Antike geht aber, der allgemeinen Tendenz des 16. Jahrhunderts entsprechend, der Verfasser des Ed einen Schritt weiter: Die Gesprächs-

[34]) Crotus an Luther 28. April. Böcking I, S. 337 ff.

[35]) Vgl. die vortreffliche Darstellung von F. Walser, Die politische Entwicklung Ulrichs v. Hutten während der Entscheidungsjahre der Reformation, München 1928 (Beih. 14 d. Hist. Zs.), S. 14 ff., sowie auch Holborn, a. a. O., Kap. VIII.

[36]) Jacob Burckhard, De Ulrichi de Hutten... fatis ac meritis, S. 309.

[37]) Vgl. O. Gewerstock, Lucian und Hutten. Zur Geschichte des Dialogs im 16. Jahrh., Berlin 1924 (Germ. Studien XXXI).

technik ist von großer Anschaulichkeit und Plastizität; der satirisch-polemische Dialog wird ihm beinahe zum Drama; er selbst bezeichnet ihn einmal als Komödie. Es treten nicht nur zwei oder drei Personen auf, sondern eine ganze Reihe; es gibt keine Allegorien und mit Ausnahme der Hexe Canidia keine mythologischen Figuren und Personifikationen. Es bleibt nicht mehr bei der Unterhaltung über die angegriffene Person oder deren Vorstellung. Eck selbst liegt als Prachtexemplar geistiger und moralischer Verkommenheit leibhaftig vom Anfang bis zum Ende auf dem Schauplatz, wird zur Demaskierung gezwungen und schonungslos vor aller Welt gezüchtigt. Die Nebenpersonen sind nicht mehr Masken, sondern fein charakterisierte, meist öffentlich bekannte Persönlichkeiten: Der Rektor der Leipziger Universität Johannes Langius Lembergius[38], Johannes Rubeus, Verfasser jenes verhaßten Berichtes über die Leipziger Disputation, die Professoren der Leipziger theologischen Fakultät (Dungersheim, Henning usw.), Ecks Freunde, ein vom Bischof von Brandenburg Hieronymus Scultetus[39] geschickter Arzt, und Ecks Famulus. Alles ist dramatisch, von lebendiger Anschaulichkeit. Auch zeitlich ist der Ed genau fixiert: unmittelbar nach der Leipziger Disputation. Ort der Handlung ist, abgesehen von der Luftfahrt über Nürnberg, Bamberg, Koburg und den Thüringer Wald, Ecks Wohnung in Ingolstadt, und Leipzig.

Analog wie bei Lukian, der sowohl im „Iupiter tragoedus“ wie noch mehr in der „Necyomantia“ einen ähnlichen Dialogeingang geschaffen hat[40], beginnt der

[38]) Er hatte nach Schluß der Disputation (Fr. 15. Juli) das Encomion gehalten, worin er ohne zu urteilen über die Vorzüge der Kämpfer sprach.

[39]) Er war ebenso wie Johannes Langius ein Schlesier und stammte aus Gramschütz bei Groß-Glogau.

[40]) Gewerstock, a. a. O., S. 114 ff.

Ed mit einer aus dem „Hercules furens“ stammenden Anrufung Jupiters, deren Worte Herkules im höchsten Schmerze auspreßt:

> „O magne Olympi rector et mundi arbiter,
> Iam statue tandem gravibus aerumnis modum.“

Die Verse werden natürlich in Ecks Munde zur Parodie: „Quid enim in tantis malis aliud agerem quam τραγῳδεῖν? Aut est paratragoediare?“ Darauf folgt ein längeres „tragisch redendes“ Zitat aus dem „Hercules Oetaicus“[41]. Der Ed ist aber nicht die Parodie einer Tragödie, sondern, wie der Verfasser gegen Ende selbst sagt, eine K o m ö d i e, der eine selbständige Fabel zugrunde liegt. Mehr als bei Hutten sind volkstümlich-nationale Elemente in die antike Form eingebaut. Denn wenngleich auch in Lukians 10. Totengespräch dem Philosophen geistig moralische Fehler allegorisch körperlich entfernt werden, so ist der Ed ohne das Narrenschneiden der deutschen Fastnachtspiele und vor allem ohne die akademische Depositio beani kaum vorstellbar. Auch bei der Fuchstaufe mußte der Beanus von geistiger und physischer, innerer und äußerer Deformität befreit werden, bevor er in den akademischen Bürgerstand eintreten konnte. Wir finden in der Schilderung einer solchen Depositio, wie sie das Manuale Scholarium, Cap. II[42], bietet, nicht nur den Arzt, und (mit ihm) das

---

[41]) Merker weist für diesen Kunstgriff des Dichters mit Recht auch auf den Anfang der Ekklesiazusen des Aristophanes, geht aber zu weit, wenn er den für Ecks tragische Ausdrucksweise geltenden Ausdruck „paratragoediare“ = tragisch reden, tragisch sich ausdrücken (Plaut. Pseud. II, 4, 17, der auch sonst in den Ed hineinspiegelt, vgl. z. B. 3, 17 und Pseud. I, 1, 87) mit „Parodie einer Tragödie“ übersetzt und damit auch die poetische Gattungszugehörigkeit des Ed charakterisieren will. Die Stelle bei Plautus lautet bezeichnenderweise: „Illic homo est; vide ut paratragoediat carnifex.“

[42]) Hrsg. von F. Zarncke, Die deutschen Universitäten im Mittelalter, Leipzig 1857.

Ausbrechen der Zähne, das Scheren, das Medikament, sondern auch die Beichte vorgebildet. Auf der Verbindung des Humanistisch-Akademischen mit der derben Komik des Volkstümlichen beruht vor allem die große Wirkung der Komödie.

Auch im besondern des Inhalts und der Sprache zeigt der Ed seine unmittelbare Abkunft aus dem geistigen Umkreis der Eov und Huttens. — Als die herbeigeholten Freunde Eck begrüßen, geschieht dies mit der geläufigen obskuren Formel „Salve magister noster". Als besonders tüchtiger Obskurus hat Eck den Genüssen des Bechers wie der Liebe rückhaltlos gehuldigt. Weite Reisen im Dienste des Glaubens haben seine Gesundheit untergraben. Das erste Bild, das wir zu sehen bekommen, ist der robuste Zecher Eck, der infolge der Anstrengungen bei der Leipziger Disputation, die den Genuß von sächsischem Bier[43] im Gefolge hatten, krank ist, nichtsdestoweniger ununterbrochen sauft und speit. Tungern, Hochstraten und Pfefferkorn werden als Ecks günstige Geister beschworen, deren Kraft den Bock der Canidia beflügelt, damit er ihrem geistigen Sohne in Ingolstadt den hobelnden Chirurgen bringt. Ecks Schreiben an die Leipziger ist durchaus die epistula eines Obskuren an die obskure Fakultät mit ihrem Rektor und hoffnungsvollen Alumnus Rubeus. In Leipzig sind die patres conscripti gerade zur Fakultätssitzung versammelt, um über das Lutheranum negotium zu beraten. Der Bischof von Brandenburg hat ihnen einen Chirurgen geschickt, welcher den Ketzer verbrennen soll, wie man einst den Huß verbrannt hat. In der Beichte Ecks läßt der Verfasser den ruhmredigen und maulheldischen Disputierkünstler in Art der Eov suo colore ein Selbstporträt

---

[43]) Schon auf der Reise nach Leipzig hatte Eck anfänglich das starke und bitzige Bier übel zugesagt und auch in Leipzig selbst war ihm das Bier fortwährend zuwider. Vgl. Seidemann, Die Leipziger Disputation im Jahre 1519, Dresden 1843, S. 39.

malen. Freilich die Schärfe dieser Parodie eines Sündenbekenntnisses haben die Briefe der dunkeln Männer noch nicht. Eck ist äußerlich streng orthodox, innerlich ein echter Pharisäer. Er gibt sich ex omni parte als ein absolutus theologus, und wenn er von „uns" spricht, meint er damit jederzeit die Theologen, wie es die Lipsenses sind; nur diese Marke kommt für ihn in Betracht. Ohne Bedenken bedient er sich bei seinen Liebesabenteuern wie jetzt in seiner Krankheit der Zauberkünste einer alten Hexe; er nennt dies die „theologia mystica". Eck ist aber nicht saturiert, naiv und „tumb" wie die richtigen Obscuri der Komödie, sondern er mimt bloß die obscuritas; er versteht es seine Verstandeskräfte in Schlauheit und Verschlagenheit umzusetzen und stellt sie in den Dienst seiner Nichtswürdigkeit und Streberei; er handelt bewußt und mit voller Klarheit. Seine Maxime heißt: je dümmer das Volk, desto besser geht es den Theologen. — Die Urheber der Tragödie sind die Dominikaner. Ihnen hat Eck seine Zunge vermietet. Sein Angriff gegen Luther wird in eine Linie gestellt mit der Affäre des Berner Schneiders und dem Reuchlinschen Handel. Die Dominikaner haben ihn gereizt, gegen Luther loszugehen[44]; dann kamen die Lockungen aus Leipzig; wie bei Reuchlin Köln, so ist jetzt Leipzig die Hochburg der Feinde. Die Lipsenses sind Ecks conathletae fortissimi und die Lutherani hostes acerrimi. Ähnlich wie in den Eov bei Reuchlin besteht im Ed bei Luther und Erasmus eines der Hauptverbrechen im Mangel theologischer Bildung: „neque enim, ut reliqua praeteream," klagt Eck, „ecclesiae lumina, Scoti subtilitates neque Thomae soliditates intellegunt et ut interim eorum ignorantiam celare valeant.

[44]) Vgl. damit die zwar einige Jahre später niedergeschriebene, jedoch mit dieser Ansicht auffallend übereinstimmende Auffassung Pirckheimers in dem Briefe an Hadrian VI., Op., S. 372 ff.

scholasticos eos doctores appellant" — werden aber nicht schamrot sich mit Häretikern, Griechen und Poeten, wie Origenes, Chrysostomus und Hieronymus zu befassen. Wer sich diesem System der Theologie entgegenstellt, ist ein Ketzer und muß verbrannt werden. — Der Grundton, auf den die Satire gestimmt ist, läßt weniger weltfrommen Optimismus als skeptisch-zynische Kampfstellung erkennen. Noch immer aber ist neben der Züchtigung Ecks satirisch-ästhetische Wirkung beabsichtigt.

Obwohl der Ed meistenteils deutsch gedacht ist, steht seine sprachliche und stilistische Form auch tief in der humanistischen Tradition und ist zum Teil stark antik gefärbt. Mancherlei ist der Sprache der alten Komödie entnommen. Wie bereits in Huttens „Aula" sind vielfach griechische Sätze und Worte eingestreut. Die auftretenden Personen werden durch Stil und Sprache charakterisiert. Solange Eck mit seinem Famulus oder seinen Freunden verkehrt, zitiert er höchst wirkungsvoll aus klassischen Autoren wie Seneca und Plautus, jammert wie der rasende Herkules, entlehnt aus der Aeneis seine flehende Bitte an den Chirurgen von der Entmannung abzusehen, kennt Horaz und Macrobius, bezeugt die Lektüre des Aristophanes und Lukian. Man bedient sich wenn auch nicht immer des klassischen, so doch vielfach des guten Latein. Nur gelegentlich werden obskure Formeln angewendet, z. B. bei der Begrüßung zwischen Eck und den Freunden: E.: „O suavissimum curarum levamen! Salvete, amici." A.: „Et tu quoque salvus sis, magister noster. Ut vales?" — Die Sprache bekommt aber völlig den color obscurus, als die Hexe Canidia erscheint und im Hintergrund die Leipziger Theologen[45]. Rubeus, der Rektor Johannes Langius Lembergius und die patres der theologischen Fakultät sprechen die Sprache der Kirche und Scholastiker more

[45]) Aus Leipzig kam auch für die Eov ein beträchtlicher Teil der Briefe.

et stilo obscurorum virorum: „Pro, sancta Ignorantia“ — sagt Rubeus, als er von Canidia Ecks Brief erhält — „fortissimi, doctissimi atque insuperabilissimi Keckii litteras cerno. Ὡς ἥδομαι καὶ τέρπομαι, cum tanti viri monumenta solum inspicio; sed et basiolum illis infigere libet.“ „Dignum et iustum est“, antwortet er mit den Worten der Meßliturgie dem Drängen Canidias, daß Ecks Brief sehr eile. Auch ist Eck so schlau, sich in dem Briefe, den er an die Fakultät richtet, des dort üblichen Jargons zu bedienen. Und dies tut seine Wirkung. „Pro, cui scripta tam miserabilia lacrimas haud exprimerent?“ — jammert der Rektor, nachdem er der versammelten Fakultät Ecks Schreiben vorgelesen hat — „Heu, heu, Ecki, Keki, Leki! Sed quid agendum? Impossibile etenim est alio medicos adlegari, nec id ob pestis saevitiam grassantem cives permittent[46]. In medium igitur consulite, patres conscripti, et quae in rem sint aperite.“ — „Non longis logis“, rufen im Chor die versammelten Väter, „opus est in causa tam ardua et ubi periculum in mora est. Ceterum res haec non temere, sed caeli quadam evenit providentia, ut tam opportune χειρουργὸς hic advenerit. Cum igitur ex omni parte sit absolutus et in arte sua perfectissimus, nemo illo melius fortissimo Keckio nostro subvenire poterit: ille ergo eat et omnem diligentiam adhibeat, ne tantus Christianae rei publicae splendor exstinguatur.“ — „Deo gratias,“ begrüßt Rubeus Eck, „venerabilis domine magister noster. O quomodo ego video vos sic libenter, quod non creditis. Ego scripsi iam unum integrum novum librum de vobis

[46]) Tatsächlich war wenige Wochen nach der Disputation in Leipzig eine Pestseuche ausgebrochen, die zahlreiche Opfer forderte. Viele Bewohner verließen die Stadt. Die Universität wurde nach Meißen verlegt. Im November 1519 war die Seuche so ziemlich erloschen. Vgl. G. Wustmann, Der Wirt von Auerbachs Keller. Dr. Heinrich Stromer von Auerbach 1482—1542. Leipzig 1902, S. 35 f.

et volebam eum portare mecum, sed illa maledicta vetula sic festinavit, quod ego sum oblitus." — Hingegen bedient sich der Chirurgus wieder eines zwar von Germanismen durchsetzten, aber durchaus guten Lateins. Begreiflich, denn er ist der eigentliche Hobler[47]. Während des ganzen Dialoges schwebt über der Sprache eine feine Ironie. Es zeigt sich, daß die Satire inhaltlich wie formal ohne die Eov, namentlich deren II. Teil, sowie ohne die Dialoge Huttens nicht zu denken ist. Der Ed stellt nicht nur eine Weiterentwicklung, sondern in gewissem Sinne eine Verschmelzung der beiden Produkte dar.

Wie die gleichzeitigen Werke Huttens ist auch der Ed zum großen Teil getragen vom Geiste der religiösen Aufklärung. So umreißt das Selbstporträt, das Eck in der Beichte entwerfen muß, seine Züge unmittelbar vor der Hobelung mit letzter Schärfe und vertieft dadurch die Satire in hohem Maße. Ich versuche durch eine Analyse der Beichtparodie die Leitideen herauszuheben. — Der Auditor oder Beichtvater wird durch die obskure Grußformel „Salve magister noster" deutlich als Dunkelmann eingeführt. Während die Laien in der Beichte reumütig ihre Sünden gestehen müssen, bekennt der anmaßende Eck nur seine sämtlichen Titel und Würden. Dinge wie Trunkenheit, Fleischeslust usw. sind für seine materielle Gesinnung lediglich Schwachheiten der menschlichen Natur; Neid und Zorn zählt er zu den Leidenschaften des Geistes, die niemand zähmen kann. Bald muß der Auditor Fragen stellen. Und ohne daß vorher der Name Luthers gefallen wäre, ergreift der Beichtvater das Thema der Auseinandersetzung: „Sage, was hat dich gereizt, daß du derart gegen den Martinus wütest?" — Und nun erfährt man, daß weder Ecks Liebe zur Wahrheit noch der Eifer für den christlichen Glauben, sondern die Versprechungen der obskuren Dominikaner

[47]) Merker hingegen sieht den Verfasser eher in der Gestalt des Auditor confessionis Eck gegenüberstehen.

und der Leipziger Theologen die Ursache waren. Bei den Leipzigern ist die Stellungnahme gegen Luther im Geschäftsneid begründet. Denn

*Καὶ κεραμεὺς κεραμεῖ κοτέει καὶ τέκτονι τέκτων,*
*Καὶ πτωχὸς πτωχῷ φθονέει καὶ ἀοιδὸς ἀοιδῷ,*

auch der Töpfer zürnt dem Töpfer, und der Schmied dem Schmied, und der Bettler beneidet den Bettler und der Dichter den Dichter, lehrt Hesiod. Als weitere Gründe für Ecks Auftreten gegen Luther zeigen sich wissenschaftliche Eitelkeit und die Gier nach der Gunst des Papstes zum Zwecke einträglicher kirchlicher Beförderung. Aus Neid und planloser Verwegenheit will Eck durch Angebereien und Verleumdungen zu herostratischer Berühmtheit kommen, wie es den Kölner Finsterlingen gelungen ist. Und so hat er unter dem Vorwande des Wohlwollens jüngst dem Erasmus seine Irrtümer aufgezeigt. Auch Reuchlin vermag er an vielen Punkten zu widerlegen. Zuvor jedoch will er gegen Luther seine Pfeile losschießen. Hernach sollen Zasius und die Kanoniker Adelmann angegriffen werden. Es wird ein Kampf entbrennen, wie ihn einst die Titanen mit den Göttern ausgefochten haben. —

Die Charakterisierung von Ecks unlauterer Tätigkeit im Dienste der scholastisch-dominikanischen Intriguen entpuppt sich im folgenden immer deutlicher auch als Angriff auf die kirchlich-religiöse Mißwirtschaft und die Moral des alten Systems. Eck ist von der Wahrheit dessen, was er vertritt, keineswegs überzeugt; er denkt und redet anders als er handelt: *ἄλλα λαλεῖτε, ἄλλα δὲ ποιεῖτε* ist sein Grundsatz, namentlich wo es sich um Gewinn dreht. Öffentlich gebärdet er sich als Gegner Luthers, aber im geheimen stimmt er mit ihm überein. Gewinn geht der Ehre Gottes zuvor. Heuchelei und Dummheit des Volkes halten das äußere System der Theologen zusammen; um den innern Gehalt braucht man sich nicht

zu kümmern, solange der Betrieb und die Zeremonien in vorgeschriebener Form vor sich gehen — lehrt Ecks altbewährte Theologie.

Von nun ab fußt die weitere Beichte ideell auf den bei der Leipziger Disputation erörterten Themen von Ablaß und Fegefeuer, den guten Werken und dem freien Willen, sowie auf allgemein reformatorischen Ideen. — Luther habe dem unerfahrenen und profanen Volke die Heimlichkeiten des Ablasses und andere verschwiegene Geheimnisse verraten und als Betrug bezeichnet. Luther begehe auch insofern ein Kapitalverbrechen, als er zum Nachteil nicht nur des Papstes und der römischen Aristokraten, sondern zum Verderben aller übrigen Theologen das Purgatorium leugne. Und hier steigert sich die Antwort des naiv obskuren Auditors: „Resipiscet, nam ignorabat animam esse immortalem, priusquam ita in sacrosancto Latherano concilio decretum esset; nunc vero haud amplius cum Aristotele, Cicerone et Plinio errabit" — zum Hohn über das Dogma von der Individualität und Unsterblichkeit der Seele, welches Leo X. auf dem Laterankonzil gegen die Aristoteliker der Renaissance, Alexandristen wie Averroisten namentlich an der Universität Padua festlegen ließ[48]. Aber die sittliche Unverfrorenheit des Pönitenten gibt nicht nach: „Si [Lutherus] sapienter saperet, iam pridem a pertinacia sua destitisset et ob commodum publicum nobiscum si non sentire, saltem simulare pergeret." Die zornige Antwort des Beichtvaters, der zwar der Gelehrsamkeit, aber nicht des Glaubens entbehrt, dem erst gesagt werden

[48]) Auch im „Huttenus illustris" (Böcking IV, S. 597) ist vom Laterankonzil die Rede. Hutten sagt dort, man habe auf dem Laterankonzil nur „deswegen die längst bekannte Unsterblichkeit der Seele noch einmal festgestellt, um durch den scheinbaren Glauben an den himmlischen Richter sich dem irdischen Gericht der Laien zu entziehen" (Brecht, S. 221). Der Averroismus vertrat einen naturwissenschaftlichen Materialismus, der zu seinen eifrigsten Anhängern die Ärzte machte.

muß, daß Luther und Erasmus ebenfalls Theologen sind, kennzeichnet Luther ausdrücklich als Verfechter makelloser christlicher Moral: ihm ist es nicht um öffentlichen Gewinn, sondern um das Heil der Seelen zu tun. Für Eck hingegen ist Luther neben Erasmus der Anführer derer, die ständig bestrebt sind, die Partei der Theologen herauszufordern. Beide haben durch ihre Beschäftigung mit den Poeten und Kirchenvätern gelernt, alles übrige zu verachten. Trotz der Zensurverordnung des Laterankonzils wage es jedermann gegen die Theologen zu schreiben. Erasmus habe jüngst gegen die Löwener den Dialog „Nastadiensis“ losgelassen, worin er sie schmäht und einzelne persönlich angreift. Aber nicht nur die Gelehrten, sondern auch die Laien unternehmen es mit ihren Schriften gegen die Theologen zu kämpfen. So habe Lazarus Spengler in Nürnberg seine Schutzrede für Luther drucken lassen, und als Eck sie in Ingolstadt öffentlich verbrennen wollte, ließen ihn seine Fakultätskollegen im Stiche. Gebildete, Ungebildete und Laien vereinigen sich mit Luther und greifen die alte Herrschaft an.

Zurückgehend auf die Einleitungsfrage bringt der Beichtvater die Confessio auf den Höhepunkt, indem er von Eck noch einmal in voller Wahrheit zu wissen verlangt, warum er alle Menschen derart gegen Luther aufhetze? Luther ist, antwortet ihm Eck, eben ein Häretiker, der den Theologen und Mönchen unerträglichen Schaden zuzufügen bestrebt ist, indem er verkündet, es sei kein gutes Werk, was man ihnen übergebe. Daher müßten der Emserische Bock, die Häretikerinquisitoren und die übrigen theologischen Wespen gegen Luther aufgestachelt werden. Geradezu prophetisch erscheint die Erwiderung des ungebildeten aber rechtschaffenen Beichtvaters: „At videte, ignem, quomet ipsi aliquando conflagretis, accendatis.“ Christus unser Erlöser hat durch ungebildete Menschen die Welt von den Irrtümern

zurückgerufen. Ihr aber treibt durch Wort und Werk die Welt neuerdings in den Irrtum. — Aber den unglücklichen Laien gehen bereits die Augen auf und sie beginnen sich von der Führung der Blinden zu befreien, weil sie merken, daß ihr Leben mit ihren Taten und mit der Wahrheit in Widerspruch steht. — Diese ketzerische Rede trägt dem Beichtvater Ecks Vorwurf ein, daß auch er ein „Lutheranus“ sei. Und ihre Deutlichkeit leidet keinen Abbruch, wenn der Auditor entgegnet, er sei weder ein Lutherischer noch ein Eckischer, sondern ein Christ.

Die in lebhaftes Streiten und Schimpfen ausgeartete Beichte wird durch die energische Erklärung des Chirurgen, er sei nicht gerufen worden, hier Possen mitanzuhören, sondern einen Kranken zu kurieren, zu Ende geführt. Auf die Frage des Auditors, ob Eck nicht die Absolution empfangen wolle, lehnt dieser mit Hinweis auf seine in Leipzig verfochtenen Anschauungen über die Betätigung und die Kraft seines freien Willens ab: „nam purus sum et libero utor arbitrio, ita ut in mea sit potestate bene et male agere, ac cum voluero, me ipsum absolvere possum.“— Mit der Beichte wird nicht nur Ecks schändlicher Charakter, der Gegensatz zwischen Leben und Lehre, seine Pfründenjägerei aufgedeckt, sondern auch die Verbindung der Kirche mit den Geldmächten der Zeit und der Mißbrauch der Bußinstitution angegriffen. Die Sophistik Ecks in seiner Verteidigung des Primates Petri wird durch den Chirurgen im nachhinein gegeißelt. Und der Schlußzusatz der zweiten Auflage verhöhnt auch Ecks Straßburger Stellungnahme gegen die Tradition von der Konstantinischen Schenkung. Dem Ideengehalt nach zeigt sich der Verfasser deutlich als reformatorisch gesinnter Humanist auf ungefähr derselben Entwicklungsstufe wie sie eben Pirckheimer, oder die Brüder Adelmann, im gewissen Sinne auch Hutten Anfang 1520 erreicht hatten.

# IV.

Wir sind gegen Merker der Ansicht, daß der pseudonyme Verfasser des Ed sich weniger in der Gestalt des Auditor confessionis Eck gegenüberstellt, sondern sich weit eher mit dem Chirurgen identifiziert. Der Chirurg wird als Sendling des Luther feindlichen Bischofs von Brandenburg eingeführt. Die Hexe Canidia findet ihn eher dem Henker als einem Arzte ähnlich. Gleich anfangs aber wird er als energischer und geschickter Vertreter seines Faches durchaus sympathisch charakterisiert. Die Einblicke, die er im Verlaufe seines Heilverfahrens in Ecks moralische Verfassung nimmt, zeigen ihn als überzeugten, eifrig seines Amtes waltenden Züchtiger. Er ist gebildet, des Griechischen kundig, und Ecks Sophistik gewachsen. Denn als dieser sich nach Verabreichung der Prügel beklagt, daß er als e i n Duldender gegen sieben Handelnde stehe, beweist er ihm, daß auch der Patient handle: „Quicumque sustinet, ille aliquid agit; nisi enim ageret, nunquam sustineret: tu sustines, ergo et agis.“ Auch sonst zeigt er sich mehrmals, z. B. in der Auffassung des Ablasses, in der Anschauung über die innere Beschaffenheit der Dunkelmänner, wie über den Primat des Papstes als humanistisch gesinnter Anhänger Luthers. Ecks Krankheiten erklärt er als moralische Laster. Der Chirurg ist Ecks eigentlicher Hobler. Aber die Worte des Schlußchores bringen Verfasser und Chirurgen in derart enge Verbindung, daß man von einer Identifikation der beiden sprechen kann. Es heißt dort: „O stulte chirurge et longe fabulae huius scriptore stolidior! Ille enim ineptus homo inepte nugatur, ineptius vero homines barbaros Latine et, si diis placet, Graece nonnunquam loquentes introducit, ineptissime vero theologum et praestantissimum magistrum nostrum cum homine carnifice committit ac disputare fingit, ob quam vel solam causam ab haereticis illis Praedicatoribus inquisitoribus in-

quirendus esset[49]. Tu vero rem desperatam et impossibilem aggredi audes ac theologum eundemque scholasticum ad frugalitatem et sanam mentem revocare conaris, quod tum demum fiet, quando caeli movendi sunt et terra" — wie es im „Dies irae" heißt. Der Verfasser bringt Eck mit dem Chirurgen zusammen, und dieser versucht den moralisch und geistig verkommenen Scholastiker durch die Hobelung zu heilen. Der Verfasser ist also der Urheber der aufgezwungenen Kur[50]. — Diese Worte des Chores sind natürlich Selbstironie des Verfassers und als solche schlimmste Verhöhnung Ecks und seiner dunklen Hintermänner. Grund genug zum Einschreiten für die Ketzerrichter, wenn man einen magister noster mit dem Henkersknecht zusammenstellt und disputieren läßt. Der Verfasser des Ed fühlt sich mit der Person des Chirurgen durchaus solidarisch. Das in Gestalt einer Dedolatio durch den Chirurgen ausgeführte medizinische Behandlungsverfahren ist eine im Dienste der religiösen Ethik und schönen Wissenschaften stehende Funktion des Verfassers.

Wie bereits erwähnt, ist es ein von Hutten häufig geübter Kunstgriff, in seinen Dialogen selbst aufzutreten. Nach den bisherigen Ergebnissen darf man Ähnliches auch für den Ed voraussetzen. Es ist daher die Frage aufzuwerfen, ob sich darin nicht weitere Momente, etwa bildungs- oder standesmäßiger Natur finden, aus denen man auf die Person des Verfassers schließen könnte. Theologe scheint er wohl nicht gewesen zu sein; dies braucht man

---

[49]) Hier ist der Übermut deutlich: Sie sollen mich nur suchen, bis sie mich finden.

[50]) Dies war auch Ecks Auffassung, wenn er sich in der Schutzrede (5 b) beklagt. „Wie die Ehrendieb mich lanng in vilerlei gestalt malen lassen, auch ain saw inns kartenspiel gemacht, g e h o b e l t, gebraten." Bei Wiedemann, Dr. Johann Eck, Regensburg 1865, S. 141.

nicht erst zu beweisen. Jurisprudenz — wie man nach Merker erwarten sollte — schimmert ebenfalls nicht viel heraus. Wohl aber *medizinische* Elemente. Dies ist im Hinblick auf die Bemerkung Böckings (IV, 516), daß der „Eccius monachus" und die „Decoctio" nur von einem Mediziner geschrieben sein können, auch Merker nicht entgangen. Er irrt aber, wenn er die medizinischen Elemente des Ed lediglich durch den Hinweis auf stilgerechte Zeichnung des Chirurgen erklären will, und sie auf ein „paar medizinische Ausdrücke" beschränkt (S. 133). Wie im folgenden nachgewiesen werden soll, handelt es sich um eine ganze medizinische Terminologie, und was vielleicht noch wichtiger ist: der Hobelprozedur ist trotz aller satirischen Verzerrung eine fachkundige ratio medicandi zugrunde gelegt.

Das Hauptmotiv der Komödie ist die Beseitigung der Laster Ecks in Form einer grotesk-komischen Krankenbehandlung und Heilung. Gleich im 1. Akt, wenn man so sagen darf, wird bei Ecks Besprechung mit seinen Freunden die Rede auf die Ärzte gebracht. „*Τίς δῆτ' ἰατρός ἐστιν ἐν τῇ πόλει?*" fragt Eck mit Aristophanes. Da Eck die Ingolstädter Heilkünstler bereits vergeblich konsultiert hat, raten die Freunde zu Paulus Ricius, dem berühmten Leibarzt des Erzbischofs von Salzburg. Mit ihm hat Eck erst jüngst Händel gehabt (Ad Pauli Ricii de anima coeli examina amica responsio, März 1519; Defensio adversus invectiones Ritianas, November 1519). Ricius hat Eck vorausgesagt, daß er einmal gegen den Aufgang des Hundssternes pflügen werde, und er würde mit Vergnügen Eck die Seele entreißen, um damit seinen Himmel zu beleben. — Die Freunde schlagen darauf vor, sich an die reichen Fugger in Augsburg zu wenden. Für ihre Bankhäuser hat Eck in Bologna nachgewiesen, daß es erlaubt sei, Wucher zu treiben. Eck fürchtet aber jetzt, daß die Augsburger Ärzte den lutherisch gesinnten Brüdern Adelmann zuliebe ihn vergiften werden. Auch Oekolampadius und Peutinger

sind unverläßlich: der eine hat für die Brüder Adelmann die Schrift „Canonicorum indoctorum Lutheranorum ad Ioh. Eckium responsio“ verfaßt und der „Archigrammateus“ ist veränderlich wie ein Chamäleon. Da Eck nun auch eine Intervention Pirckheimers[51], Scheurls und des jüngst aus Italien zurückgekehrten Cochläus bei den Nürnberger Ärzten ablehnt, so verfallen die Freunde angesichts der zunehmenden Gefahr auf die „Lipsenses“. Diese werden akzeptiert, denn sie allein genießen Ecks Vertrauen. Die Hexe Canidia wird beordert, den schriftlichen Hilferuf zu befördern. Zum Glück ist die Fakultät gerade versammelt, um über den Lutherischen Handel zu beraten, denn der Bischof von Brandenburg hat einen Chirurgen nach Leipzig geschickt, welcher Luther verbrennen solle. Während der Beratung bringt der durch seine Darstellung der Leipziger Disputation als prächtiger Obscurus geeichte Johannes Rubeus Ecks Brief mit der Bitte um einen erfahrenen Medicus. Die Patres sind sofort einstimmig entschlossen, Eck zu helfen. Ein Leipziger Heilkünstler ist aber nicht zu gewinnen, meint der Rektor, denn in der Stadt herrscht die Pest. Einmütig entgegnen die Väter: es ist ohne Zweifel eine Vorsehung des Himmels, daß der vom Bischof von Brandenburg gesandte, in seiner Kunst unübertroffene Chirurg da sei; ihn müsse man Eck unverzüglich zur Verfügung stellen. Der Chirurg willigt ein und unternimmt mit Canidia und Rubeus auf Emsers Bock die Luftreise nach Ingolstadt.

Die eigentliche Hobelei zeigt, daß der Ed bereits aktuell und tendenziös ist, so persönlich wie nur möglich,

---

[51]) Pirckheimer soll Eck in einem Brief einen „berühmten Sophisten“ und „der Griechischen Sprache unkundigen Menschen“ genannt haben. Dies saß um so besser als Eck sich gerne zu rühmen pflegte, besonders im Griechischen „treffenlich leüt“ gehört zu haben: „den Reüchling, Demetrium, Lascarim: Achacium, doctor Iohan Agricolam und ander.“ Schutzred Bl. Mijb. bei Seidemann, S. 75.

ausgewachsen zur schärfsten Invektive. Als Eck des Chirurgen ansichtig wird, nimmt er Anstoß, daß dieser nicht wie ein Medicus goldene, sondern nur silberne Ringe trage und eine Kette desselben Metalls um den Hals hängen habe. Er ist eben bloß Chirurg, erläutert Rubeus, denn die „medici“ können wegen der in Leipzig herrschenden Pest nicht abkommen; aber er ist geschickt und sehr erfahren. Indem Eck mit ihm ein Examen über seine Heilerfolge anstellt, erfährt er, daß der Chirurg bereits mehr als 10.000 Menschen kuriert habe; einen großen Teil so, daß sie nie wieder erkrankten. Bei über 500 hat er je nach der Art ihrer Erkrankung mit Feuer, Schwert, Rad oder Strick die Seuche gewaltsam verjagt. Bei vielen hat er die Krankheit wenigstens für einige Zeit gebessert, Unheilbares weggeschnitten, die Zunge verkürzt, die Augen ausgerissen oder mit der Rute die Leidenschaften vertrieben. Da nun selbst der geschickteste Arzt seinen Patienten nicht kurieren kann, ohne zuvor die Krankheit und deren Ursachen genau zu kennen, muß Eck ihm ausführlich seine Krankheitsgeschichte erzählen. Hernach besieht der Chirurg den Brunnen: „male olet, naturae extinctionem designat; color tenuis et subalbidus — praesagit febrem ardentem et invadens delirium“; wenn kein Fieber dabei wäre, könnte man sagen: „insania ferina,“ denn „hypostasis furfuracea est indicium phrenitis, stultitiae et furoris“. Nun muß der Chirurg Ecks Puls fühlen: er geht träge und schwach: Überfluß an Galle; das schwache und zittrige Schlagen weist auf unmittelbar bevorstehenden Interitus. „Nulla igitur spes salutis superest?“ fragt der verzweifelte Patient. „Sehr wenig,“ entgegnet der Chirurg, „denn auch die Therapie ist gefahrvoll.“ Die ratio medicandi des Chirurgen kann nur mehr *φάρμακα* und *καύστικα* in Anwendung bringen. Denn die Leibkrankheit Ecks hat bereits tiefere Wurzeln geschlagen und die Hauptmacht des Übels sitzt in den Praecordien und unter der Haut.

Vor Durchführung der Kur verlangt der Wundarzt von Eck, daß er sich ihm wegen der Größe der Gefahr auf Leben und Tod anvertraue. Nach der Confessio (die im 16. Jahrhundert die zu Operierenden jedesmal vor Beginn des Massakrierens ablegten) setzt die Vorbereitung der Therapie[52] ein: zuerst eine ausgiebige Tracht Prügel, verabreicht durch sieben kräftige Jünglinge mit sieben grünen Knitteln, damit der theologus glatt und eben gehauen werde. Die erste Portion reicht aber zur Beseitigung sämtlicher Ecken nicht aus und eine Neuauflage von 175 wird für nötig befunden. So vorbereitet wird Eck mit vier Stricken an die vier Ecken eines Bettes gebunden und vom Bader geschoren, damit man den eckischen Lauskopf in Ordnung bringe, das Ungeziefer entferne, die Ohren reinige, die Zunge beschneide und den großen Hundszahn reiße. Nachdem dies erledigt ist, wird Eck neuerdings gefesselt und bekommt die Pharmaka: „Recipe mandragorae manipulos decem, hyoscyami vero libram Atticam, additis obiter papaveris lacrimis, quas et opium vocant, non plus quam talentis tribus, vini quantum sufficit.“ Diese Mischung ist kräftig genug, sowohl eine schlafbringende wie nach beiden Richtungen purgierende Wirkung auszulösen. Ihre Absicht entspricht durchaus den Anforderungen damaliger medizinisch-chirurgischer Wissenschaft. Denn soweit man sich überhaupt zur Operation des Krebses entschloß, durfte erst nach gehöriger Vorbereitung des Patienten durch Pur-

---

[52]) Um sie richtig zu würdigen, muß man sich Ecks Gestalt vorstellen. Mosellanus beschreibt sie 1519 an Julius Pflug: „Iam Eccio status est procerus, corpus solidum et quadratum, vox plena et plane germanica, lateribus fortissimis subnixa, ut non tragoedis tantum, sed et praeconibus sufficere possit: aspera tamen magis quam expressa. Tantum abest, ut nativam illam Romani oris suavitatem Fabio ac Ciceroni tantopere laudatam referat: os et oculi, totus denique vultus sunt ejusmodi, ut hinc certe quemvis lanium aut carem militem citius quam Theologum possis agnoscere.“ Wiedemann, S. 360.

gieren und Aderlassen zum Eingriff geschritten werden. Nach dem Pharmakon kommen die Kaustika in Anwendung. Als Eck das „Fell“ von der Brust gezogen ist, konstatiert der Chirurg: „Hui, quae vitiligo (Hautausschlag, Flechte), quae psora (ebenfalls eine Hautkrankheit), immo gangraena (Brand) seu potius cancer ipse[53]“ — der leibhaftige Krebs, das bösartigste Geschwür ist Ecks schlimmste Erkrankung. „Igni imponite virgam, ferrum acuite; quaedam enim incidenda, quaedam vero sunt inurenda.“ Betroffen konstatieren auch die Freunde: „quantus carbunculus“, „et carcinoma hoc“, „bubon vero[54] ille“, „sed ecce therioma“, „at scrophula haec“, „furunculus vero“, „at tubercula ista“, „sed myrmeciae istae“ — lauter medizinische Kunstausdrücke, wie sie nach des Cornelius Celsus „De medicina“ usw. in der medizinischen Wissenschaft des 16. Jahrhunderts verwendet wurden, z. B. von Johannes Tagautius in seinem Werke „De chirurgica institutione“ (zuerst Paris 1543) oder von Walther Hermann Ryff in seiner „Großen Chirurgia“ (zuerst Frankfurt a. M. 1545) u. a. m. Celsus behandelt Lib. V, Cap. 28, des genannten Werkes diese Geschwülste, Hautausschläge, Geschwüre, Abszesse usw.: den carbunculus, von Ryff als „todtbrüch, pestilentzblatter“, bezeichnet; das carcinoma nach Galenus (Definitiones medicae) eine bösartige, sehr harte nicht ulzerierte Geschwulst; das „therioma“, den Hospitalsbrand (?); den furunculus oder das tuberculum acutum[55], von Ryff „eyssen oder blutschwer“ genannt; die vitiligo

---

[53]) Das jeder dieser Krankheiten entsprechende Laster wird mit griechischen Namen genannt.

[54]) Nach Ryff „ein geschwulst der trüsechten ort, als vnder den achslen, oben am schenckel, vnd am halss“; ebenso Galenus (Methodi medendi lib. XIII.). Vgl. dafür und das folgende E. Gurlt, Geschichte der Chirurgie, 3 Bde., Berlin 1898.

[55]) Sonst von Ryff definiert als „ein geschwulst der drüsen, die schnell zunemmen vnd bald außschweren“.

und die myrmeciae[56], das „gaile Fleisch", oder das „Warzennest", wie Paracelsus gesagt hat. Das bösartigste Geschwür ist nach Celsus der cancer, daneben auch die gangraena (Brand). Insbesondere die putriden Geschwüre, an denen Eck in hohem Maße laboriert, sind mit dem Glüheisen zu behandeln. Doch auch für die andern Geschwüre und Geschwülste müssen Messer und Glüheisen verwendet werden, welcher sich der Chirurg in diesem Fall mit besonderer Vorliebe bedient. Diagnose und Therapie stehen in durchaus kausalem Zusammenhang.

Aber auch im einzelnen ist sachkundige Verwendung medizinischer und chirurgischer Kunstausdrücke, sowie des engern medizinischen Wortschatzes festzustellen: urinam inspicere, umorem redundantem discernere, um mit dem derzeit gebräuchlichen Diagnosemittel zu beginnen; pulsum explorare: er hat segnis ac tenuis motus und ist subsultus, tremulus et formiculans; der Chirurg verwendet folgende Instrumente: forfex, eine Schere; forceps, eine chirurgische Zange; eine virga ignita, ein Glüheisen; einen culter acutus, ein scharfes Messer. Eck leidet an febris ardens, einem hitzigen Fieber; an delirium; an furor, Tobsucht; an insania ferina, Tollwut; an phrenitis, einer durch Entzündung der Hirnhäute hervorgerufenen Hirnwut; an pruritus, einem geilen Jucken. Der Chirurg nennt die Dinge überall mit ihrem medizinisch-wissenschaftlichen Namen: tormina (Dysenterie), nausea (Seekrankheit), bilis (atra), cutis, alvus; es heißt bilem egerere etc. Eck wird eine potiuncula soporifera, ein Narkose erzeugendes Tränklein verabreicht, zusammengesetzt aus mandragoras (Alraun), hyoscyamus (Bilsenkraut) und lacrimae papaveris, Tränen des Mohnes (Opium). Der Chirurg spricht

[56]) „Seind" nach Ryff „Wartzen vnden seer breyt", im Unterschied zu den „Acrochordones", „die vnden seer subtil, als ob sie an einem fädemlin hiengen".

von ulcus letale, von cruoris profluvium, von praecordiae, von den inguina u. a. m. — alles zutreffende Anwendung der termini technici, wie sie seit Plinius und Celsus in der Medizin gebräuchlich waren. Man merkt überall Anhäufung aller möglichen medizinischen Kenntnisse, die sich der Verfasser kaum durch „dilettantisches Hören in andern Universitätsvorlesungen"[57] erworben haben dürfte[58]. Derart ausgebreitete Fachkenntnisse konnten nur einem richtigen Mediziner geläufig sein, der jene drei Dinge, die Euricius Cordus von einem guten Arzte seiner Zeit forderte, in vollem Umfang kennt: den Leib, die Krankheit und das „damit man artztet". — Alle diese Argumente zusammengefaßt rechtfertigen wohl hinreichend die Annahme, daß der Verfasser des Ed über eine außergewöhnlich umfangreiche medizinische Ausbildung verfügt hat und daher vermutlich selbst unter den Hutten nahestehenden Medizinern zu suchen ist, die sich mit satirischer Schriftstellerei befaßt haben.

## V.

Unsere aufschlußreichste Quelle für die zunehmende Abneigung der Humanisten gegen Johann Eck, die schließlich im Ed ihren sichtbarsten Ausdruck fand, ist noch immer der Briefwechsel Wilibald Pirckheimers, insbesondere mit Bernhard Adelmann. Leider sind nur Adelmanns Briefe und auch diese nicht vollständig erhalten. Aus ihnen kann man seit Sommer 1516 das allmähliche Anwachsen des Hasses beobachten, bis Adelmann, dieser „gallsüchtigste" Gegner Ecks, seinen Rache-

---

[57]) Merker, S. 133.

[58]) Wie weit die medizinischen Kenntnisse „akademischer Gemeinbildung" gingen, ersieht man z. B. aus Huttens — der auch sonst viel mit Ärzten zu tun hatte — „Febris prima". Böcking IV, S. 37.

durst im Erscheinen der Satire gestillt sieht. Am 25. Oktober 1517 berichtet Adelmann, daß Eck bei den Begräbnisfeierlichkeiten für den verstorbenen Bischof in Augsburg weilte und sich gelegentlich der Erwähnung des Erasmus geäußert habe: „Erasmus nondum attigit theologiae medullam; nam ego nunc scribo theologiam negativam, prius nunquam visam, quam cum edidero, tunc omnibus patebit quotiens ac quantum Erasmus erraverit[59].“ Im Jahre 1519 war Pirckheimer Vermittler von Briefen an Luther, in denen Adelmann den Reformator mahnt, sich vor dem Sophisten in Acht zu nehmen. Am 15. Jänner 1519 übersendet Adelmann Pirckheimer die Replik des Silvester Prierias gegen Luther und fügt hinzu, daß ihm von vertrauenswürdiger Seite berichtet wurde, Eck bezeichne Luther in den Hörsälen und wo immer seiner Erwähnung geschieht, als einen „Häretiker“. „Vide“, — heißt es weiter — „qualis reconciliatio per tuum concivem ac etiam ipsum sophistam inita ac facta, sed agit pro more suo; nosti, quam solicitus fuerit bonus Martinus, ne asterisci sui in lucem prodirent. Si mecum sentiret, anterioribus etiam posteriores adderem ac omnibus communicarem; nam quo pacto aliter b e s t i a m i s t a m, quam par referendo ac nihil penitus ei confidendo, d o m a r e possit, non video.“ Pirckheimer stand um diese Zeit mit Luther noch in freundschaftlichem Briefwechsel und Schriftenverkehr: „Ceterum Eccii mei suavissimi technas ex te accepi gratissime. Etiam rursus, quid objiciam, mitto. Res vergit, uti vides, in sacros canones, id est prophanas sacrarum literarum corruptelas, quod et jam diu optavi, et ingerere sponte non ausus fui. Trahit me Dominus, et non invitus sequor“ schreibt ihm am 20. Februar 1519 der Reformator[60]. Während der Fastenzeit 1519 berichtet Adelmann, daß der „Proteus

[59]) Heumann, Documenta literaria, S. 145 ff. Hier mit wenigen Ausnahmen die zitierten Briefstellen.

[60]) Enders I, S. 435 f.

ac nostri Martini daemon“ neuerdings in Augsburg war. Von einem Freunde Adelmanns befragt, ob er in Leipzig disputieren würde, gab er zur Antwort: „se nihil amplius de ea disputatione curare, sufficere sibi, quod positiones suas misisset summo pontifici, quae et summae Sanctitati suae placuissent“. Auf diese Weise foppt dieses „Monstrum“ mit seinen Heucheleien den guten Luther. Am 13. Juli schickt Adelmann Pirckheimer ein Exemplar der „Theologia negativa“ und bittet, Cochläus und Wenzeslaus Link zu grüßen[61]. Dazwischen wurde vom 27. Juni bis 14. Juli die Leipziger Disputation abgehalten. Am 23. August hält sich Eck auf der Durchreise in Augsburg auf[62] und kolportiert durch sämtliche Kneipen und Barbierstuben die Siegeszeugnisse, die ihm die Leipziger ausgestellt haben. Am 11. Dezember verlangt Adelmann von Pirckheimer zu wissen, wie er über die Apologie der „Canonici indocti“ gegen Eck urteile und berichtet, daß der Besitzer des „Aurum Tolosanum“ sich abermals in Augsburg aufhalte. — Am Silvestertag gab Johann von Schwarzenberg ein Essen, bei dem neben Adelmann auch Eck anwesend war. Dieser trank über den Durst und begann zu schwatzen: er vermöge, noch bevor er seine Maß Wein ausgetrunken habe, zu einer jüngst in Nürnberg erschienenen Streitschrift eine weitaus elegantere Entgegnung zu verfassen; und den Canonicis indoctis habe er nur der Kirche wegen Schonung angedeihen lassen. Wenn nicht der Graf Helffenstein und

---

[61]) F. X. Thurnhofer, Bernhard Adelmann, Freiburg i. B. 1900, S. 143. (Erl. u. Erg. z. Janssens Geschichte des deutschen Volkes II, 1.)

[62]) Am 29. August weilte er auch in Nürnberg und nahm neben Pirckheimer und Cochläus an der Hochzeit Christoph Scheurls teil. Vgl. E. Löffelholz von Kolberg, Dr. Christoph II. Scheurls Hochzeit mit Katharina Füttererin am 29. August 1519. Mitt. d. Vereins f. Geschichte d. Stadt Nürnberg III (1881), S. 158, 160, 165. Dazu Ed 7.

der Baron von Gerlseck eingegriffen hätten, so wäre das Wortgefecht in Prügelei ausgeartet. — Inzwischen dürfte auch Pirckheimer die Machenschaften Ecks empfindlich zu spüren bekommen und gegen seine Freunde darüber Klage geführt haben. Denn der junge Thomas Venatorius schreibt ihm aus Eichstätt: „Verum quod de Eccio impuro theologo scribis, nihil te molestet, impius enim est, occasionem quaerit, qua omnes studiosos in sui odium trahat, quod facile assequetur“[63]. Adelmanns Klagen konnten daher bei Pirckheimer leicht entsprechenden Widerhall finden. Die Stimmung war aufs äußerste gereizt. Am 11. Jänner 1520 hat sich die „Pestis ac bonarum literarum impedimentum seu potius pernicies“ bereits nach Rom begeben[64]. Zwischen Mitte Jänner und Mitte Februar muß nun Pirckheimer seinem Freunde Mitteilung gemacht haben, daß sich in seinen Händen der Ed befinde. Die Stelle aus dem Antwort-Briefe vom 17. Februar 1520 lautet: „Quod in fine tuarum litterarum fateris, penes te dialogum esse, quem si desiderem, velis mihi mittere; fateor et ego tibi ingenue, me nonnihil tibi subirasci. Nam quia aliorum fides me delusit, putas forsan eo minus mihi credendum esse. Quare si mihi vis reconciliari, fac, ut, quanto citius poteris, eum dialogum mihi ea conditione mittas, qua iubes, ne mihi a te missum cuiquam dicam. Tametsi polliceor tibi (ut spero) in recompensationem missurum descriptionem physinomicam huius nostri, quae adhuc sub incude est.“ — Daraus geht hervor, daß der Ed handschriftlich zuerst

[63]) Gleichzeitig berichtet der Brief (VII. Jd. Jan. 1520) von der verunglückten Bücherverbrennung in Ingolstadt, auf die Ed 31, 11 ff. angespielt wird. Vgl. Op., S. 332; dazu Jos. Schlecht, Lob- und Spottgedichte Ingolstädter Humanisten, Hist. Jahrb. d. Görres-Ges., Bd. 41 (1921), S. 227 ff.

[64]) Adelmanns Nachricht war aber verfrüht. Eck trat die Reise erst am 18. Jänner an. Vgl. Wiedemann, S. 150. Der Geldbedarf für diese Romreise ist im Dialog Ecks Grund, warum er den Chirurgen nicht bezahlen könne.

in Pirckheimers Hause auftaucht, und daß dieser größten Wert auf Geheimhaltung des Absenders legt. Adelmann hat aus dieser Vorsichtsmaßregel zweifellos eine Autorschaft, zumindest aber eine Gevatterschaft Pirckheimers an der Komödie vorausgesetzt. Als Rekompensation verspricht er eine unter dem Amboß befindliche „physionomische Beschreibung“ Ecks zu schicken. Noch vor Adelmann ist anscheinend durch Vermittlung des Nürnbergers Wenzel Link der Ed Luther in die Hände gespielt worden. Denn am 2. März 1520 schickt dieser den Dialog mit andern Neuerscheinungen gegen Eck weiter an Spalatin[65]. Mit Genugtuung bestätigt Adelmann am 4. März 1520 den Empfang der Komödie und bestürmt Pirckheimer sie drucken zu lassen: „Dialogum, seu potius veterem comoediam accepi, non ineptum, sed, meo iudicio, adeo huiusce hominibus aptum, ut vix quicquam aptius. Extinxisti meam iram, sed desiderium nondum satiasti, quare, si veritatem amas, bonorumque ac doctorum defensionem meamque in te benevolentiam, te etiam atque etiam rogo ac obtestor, ut exemplar aut Anshelmo aut Frobenio mittas, quo in multa exemplaria transfundatur; fecissem hoc ego cum tuo scitu ac voluntate, verum impressori, cuius opera frequenter hic utor, desunt characteres graeci, nec mihi polliceri possum operam nostri theologi in emendando, adeo enim anxius ac tetricus est, ut tibi perscribere erubescam. Nec est, quod monstrum istud formides. Nam iam Romam profectum arbitror. Aliud est, quod etiamsi conaretur respondere, hoc nunquam nisi cum sua ignominia ac testatione propriae ignorantiae facere possit. Postremo adeo eum formidare in praesentiarum multorum inimicitiam scio, ut cum multis inire gratiam laboraverit, facies etiam operae pretium, si garrulitatem istius compescueris, qua doctis solet impedimento esse. Nam,

---

[65]) Enders II, S. 346 ff.

ut tuis verbis utar, licet aliquando, immo necesse est incandescere, si pacem habere velimus, quam absque bello consequi minime possumus. Sed quid multa! fac, ut de te confidunt et amici ac qui bonas literas amant. Peutingero nihil adhuc hac de re dixi. Non enim totus mihi videtur candidus. Nam cum nuper canonicos indoctos impressori traderem, loco usurae apposuit iniquitatem, credens, se obsequium suis mercatoribus praestitisse.“ — Einen Monat später (10. April) begründet Adelmann Pirckheimer gegenüber noch einmal seinen Wunsch den Ed gedruckt zu sehen: „Dialogum istum ideo imprimendum desideravi, quia in eo omnia quadrant, et ut saltem calumniatorum istorum, qui adeo perfricata fronte veritatem impugnant, malitia coerceretur, et ne adeo impune in bonas literas bonosque viros debacharentur, s e d q u i a a l i t e r t i b i c o n s u l t u m v i s u m e s t, sequar consilium tuum. De Hutteno utinam ea sequantur, quae scribis; habebit enim occasionem, quo et manu et lingua se defendat, forsan non indignum huic patellae operculum, tametsi multi sint, qui potentiam huius denariorum regis (ita enim solitus fuit eum appellare Cardinalis Adrianus) plus quam conducat, formident.“ — Wir vermögen daraus natürlich die verlorene Antwort Pirckheimers nicht mehr vollständig zu rekonstruieren. Soviel geht aber aus den Worten Adelmanns hervor: der zurückhaltende und vorsichtige Pirckheimer will den Ed nicht durch Zusendung an Anshelm oder Froben zum Druck befördern. Eine so bissige Satire darf nur mit der größten Vorsicht losgelassen werden. Er hat daher in der Sache seine eigenen, vermutlich sicheren Pläne. Ferner hat Pirckheimer in dem verlorenen Brief in Zusammenhang mit dem Ed zu Adelmann auch von Hutten und dessen literarischen Plänen gesprochen. Wer Pirckheimer darüber informiert hat, wissen wir nicht. Hutten selbst war es kaum, sondern eher einer seiner vertrauten Freunde.

Daß es sich bei der ganzen Diskussion zwischen Adelmann und Pirckheimer nur um den Ed handeln kann, ergibt das Schreiben Adelmanns vom 3. Mai, in welchem er es billigt, daß ihm Pirckheimer von einer Anteilnahme am Druck der Komödie abgeraten habe: „Bene quoque sentis, nobis non tutum esse, ut d i a l o g u s d e d o l a t o r i u s o p e r a n o s t r a n o b i s c u m i m p r i m a t u r. M u l t o e n i m m a i o r i s a p u d n o s e x i s t i m a t i o n i s e s t r e x i s t e d e n a r i o r u m, q u a m a p u d v o s f u i t. Nuper exorta fama, quod daemon bis conatus fuisset eum abducere. Proh! quam aegre tulit, quantumque pollicitus fuit, ut eius famae auctor sibi indicaretur. Hutteni legi dialogos: utinam tam feliciter, quam audacter in eum scribat.“ — Pirckheimer lehnte zwar den Plan seines Freundes Adelmann, den Ed an Anshelm oder Froben zu senden, ab, hat aber, wie Adelmann mit dem „vos fuit“ verrät, die Komödie inzwischen selbst zum Druck befördert. Und Eck war dem Gelächter der ganzen Welt preisgegeben. Es kann sich bei diesem ersten Druck nur um die bei M. Maler in Erfurt erschienene Ausgabe a handeln. Die Empfindung eines inneren Zusammenhanges des Ed mit Hutten scheint damit ausgedrückt, daß Adelmann gleich anschließend wieder von Huttens Dialogen spricht. — Zusammenfassend wäre also festzustellen: Der Ort, wo der Ed zuerst auftaucht, ist Nürnberg und der Mann, in dessen Händen er sich befindet, Wilibald Pirckheimer. Er hat die Komödie nicht nur handschriftlich verbreitet, sondern auch in Erfurt zum Druck befördert.

Dies gab seinen Zeitgenossen berechtigte Gründe, ihn der Autorschaft zu verdächtigen. Vor allem aber wußte Eck, daß Pirckheimer seit 1516 mit der Satirenwerkstätte des Huttenschen Kreises in Verbindung stand und bereits einmal seine Hand bei einer ähnlichen Gelegenheit mit im Spiele gehabt hatte. Pirckheimers Freund Johann Cochläus hatte nämlich, während er mit dessen Neffen

in Italien weilte, im Zusammenhang mit der Disputation Ecks über den Wucher, und offenbar angeregt durch den gleichfalls in Bologna anwesenden Hutten[66], satirische Schriften gegen Eck verfaßt. Cochläus plante deren Veröffentlichung, sandte sie aber vorher an Pirckheimer. Dieser legte sich auf Bitten Ecks, der von den Invektiven Wind bekommen hatte, ins Mittel. Zeugnis dafür ist der wahrscheinlich in das Jahr 1516 gehörige Brief Pirckheimers an Eck[67]: „Et ni ego intercessissem, iam pridem quaedam impressa legisses, quae non parum stomachum tuum commovissent. Sed et tu procul dubio te defendisses, et ille loco non cessisset, cum et icuto et gladio praestet. Verum ego scripta illa suppressi, nec facile in publicum prodire patiar, quandoquidem de multorum hominum fama in illis agitur. Tu igitur, si pacem quaeris, Cocleo calcaria subdere noli, quem ego freno vix retineo, desineque illum orationibus tuis et scriptis publice taxare. Sin, audies, quae minus placebunt et inimicis tuis risum movebunt." — „Verum, quemadmodum petis, Cocleum, ut incepto desistat, corripiam, et quae scripsit, ne prodeant, supprimam, te tamen subinde, ut amicum decet, et ingenium tuum ac doctrina meretur, admonere non desinam, ne irrites hominem, et dehinc cautius agas, ne inimici vestri illud utrinque ingeminent: Eia Socrates, eia Xantippe?" Über Charakter und Inhalt dieser satirischen Schriften gibt Eck selbst im Ed 8 Auskunft: „Insuper cum Bononiae faeneraticios contractus publice licitos esse demonstrassem ac non solum mihi ipsi, sed et universae nationi Germanicae honorem adquisivissem ingentem, ille [Cochläus] tamen,

---

[66]) Hutten las in Bologna mit Pirckheimers Neffen Lukian und Aristophanes.

[67]) Bei G. Th. Strobel, Beyträge zur Litteratur, Nürnberg 1784, S. 493 f.; C. Otto, Johannes Cochlaeus der Humanist, Breslau 1874, S. 65 f.

cum ea de re ad amicos scriberet, doctrinam et linguam et gestus et materiam ipsam sugillabat, cum Joannes Fabri, qui et ipse cum in harenam descenderat, maxime laudasset.“ Es handelte sich also um verbale und mimische Satire. Und der Verfasser des Ed muß jene aller Wahrscheinlichkeit noch in Pirckheimers Besitz befindlichen satirischen Schriften des Cochläus genauer gekannt haben[68]. Im übrigen weilte Cochläus von August 1519 bis Mitte Februar 1520 in Nürnberg bei Pirckheimer, beschäftigt für seinen Gönner einen von Trithemius stammenden Codex mit den Werken des hl. Fulgentius zu kopieren[69].

## VI.

Unsere bisherigen Darlegungen haben nachzuweisen versucht, daß der Ed geistig wie literarisch innerhalb der Tradition der gleichzeitigen komischen und satirischen Literatur steht und die Person des Verfassers daher im Wittenberg-Erfurt-Gothaer Kreise und wohl in der nächsten Umgebung Huttens zu suchen ist. Diese Ergebnisse decken sich durchaus mit dem Hinweis, den der Verfasser in der Komödie auf sich selbst gibt. Als Eck gehobelt ist, quält ihn die Angst, die Nachricht von seiner Krankheit und die nötig gewordene Hobelkur könnten allgemein bekannt werden; denn er weiß, wenn jene gottlosen Wittenberger Poeten oder der verdammte Hutten die Sache nur leise wittern, so machen sie sofort daraus eine Komödie: „Sed per salutem vestram hoc unum oro, ne rem hanc divulgetis; novi enim, si res scelestissimis illis Wittenbergensibus

---

[68]) Vgl. auch Eckii epist. ad Chunrad. Abb. bei Otto, a. a. O., S. 64.

[69]) Otto, a. a. O., S. 106 ff.

poetis seu maledicto Hutteno parumper subboluerit, confestim comoediam aliquam scribent seu potius fabulam ipsam palam agent.“ „Ne timeas,“ tröstet der Chirurg, „saltem in hoc tibi mos geratur; nemo enim rem sciet, nisi qui omnia ignoraverit.“ Also niemand wird etwas erfahren, außer wer von der Sache noch nichts weiß. — Hier lugt unzweifelhaft das wahre Antlitz des Autors hervor. Wir können nicht mehr zweifeln, daß der höhnende Verfasser an dieser Stelle von sich selbst spricht und als hobelnder Chirurg sich selbst mit einem jener Wittenberger Poeten, die eines Sinnes mit Hutten sind, identifiziert. Da die Komödie bei Pirckheimer in Nürnberg zuerst auftaucht und von diesem in Erfurt zum Druck befördert wurde, muß er aber auch mit dem großen Nürnberger Humanisten in Beziehung gestanden haben. Der mutmaßliche Mediziner war also ein conjuratus Huttens wie Pirckheimers.

Als Ulrich von Hutten im Sommer 1506 Erfurt verließ, begab er sich an die Universität nach Frankfurt a. d. O. und trat in den Schülerkreis des Johannes Rhagius Aesticampianus ein. Hier erwarb er sich viele seiner spätern Freunde. Ein Auszug aus der Frankfurter Matrikel führt dies deutlich vor Augen:

1506/7 Fränk. Nat.:

Arnoldus Glauburg de francfordia renj
Henricus Briumannus moguncíacus
Caspar Wydebach de guben
Vdalricus de Hutten ex Buchonia
Johannes Huttdich de Strintz
Wolfgangus angst de keysersberg
Christofferus Jan de lipzk
Christofferus Zcigler de gawernitz
D. Joachimus de Bulow custos lubucensis

1507/8 Märk. Nat.:

Valentinus Steygentyn de Stolp
Johannes } de Osthe de Wellenorg fratres.
Alexander }

Schles. Nat.:

Fabianus Gurteler de Goltbe[r]gk[70].

Auf keine Hutten Zeit seines Lebens persönlich oder geistig nahestehende Gestalt treffen die oben angeführten Argumente für den Verfasser des Ed besser zusammen als auf den hier zuletzt genannten Fabian Gurteler aus Goltberg in Schlesien = Fabius Zonarius Chrysopolita.

Da die interessante Erscheinung dieses Mannes noch nirgends Beachtung gefunden hat, sei es vorerst gestattet, einiges über seine Herkunft und seinen Lebenslauf zusammenzustellen[71]. Fabian ist der Sohn des Jakob Gurteler, auch Gorteler oder Görteler, der 1480 zum ersten Male im Goldberger Stadtbuch erwähnt wird.

---

[70]) G. Bauch, Hutteniana, Vierteljahrsschr. f. Kultur u. Litteratur der Renaissance, Jahrg. 1 (1886), S. 486 ff.; ferner Ältere Universität-Matrikeln. I. Universität Frankfurt a. d. O. Hrsg. v. E. Friedländer, Leipzig 1887—1891 (Publikationen aus den k. preußischen Staatsarchiven, Bd. 32, 36, 49), Bd. 1, S. 19 unter „Natio Slesitarum". „Goltbegk" ist entweder Hör- oder Schreibfehler. Denn ein Ort „Goltbegk" existiert in Schlesien nicht (vgl. Ritters Geographisch-statistisches Lexikon).

[71]) Vgl. S. Bauch, Hieronymus Gürtler von Wildenberg, der Begründer der Goldberger Particularschule. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. u. Alterthum Schlesiens. Bd. 29 (1895). Kürzer gefaßt und zum Teil verbessert in G. Bauch, Valentin Trozendorf und die Goldberger Schule. Mon. Germ. Paed., Bd. 57, Berlin 1921. Ferner das Goldberger Stadtbuch 1506—1527 (Breslauer Staatsarchiv. Rep. 28), dessen Durchsicht Herr Dr. Erwin Heidler in Goldberg für mich übernommen hat. Ihm sowie Sr. Hochw. Herrn Friedrich Guhl, Pastor prim. an der evangel. Stadtpfarrkirche zu Goldberg, sei für die Förderung meiner Arbeit der herzlichste Dank ausgesprochen.

Jakob Gorteler[72] war ein gebildeter Mann, er beherrschte das Lateinische in Wort und Schrift. Seinem Charakter nach wenig verträglich und von heftiger Gemütsart, mußte ihn 1492 der Rat mit 10 Mark in Strafe nehmen, weil er „alle Burger und Herrn des Rothes manchfeldig mit seynem bössen Maule geschouldin had. Und do wir en vmb seyne Unvornunfft stroffen woldin und entbeytin lissen, entliff her gen Legnitz.“ Kehrte aber dann zurück und mußte sich fügen. Nichtsdestoweniger erscheint Jakob Gorteler 1499 in Goldberg als Kirchvater, 1500 und 1507 als Ratmann, 1508 und 1511 als Vogt, 1510 und 1512 als Hofrichter, 1509 und 1514 sogar als Bürgermeister der Stadt, die damals dem Herzog von Liegnitz gehörte. Wie wir wissen, war Jakob Gorteler ein wohlhabender Mann und hatte mindestens sechs Söhne: Hieronymus, Valentin, Adrian, Wilhelm, Sebastian und Fabian. Literarisch hervorgetreten ist außer Fabian nur noch Hieronymus. Er ist der Schöpfer der im 16. Jahrhundert hochberühmten Goldberger Schule, der Vorgänger Valentin Trozendorfs, ein wichtiger Mitarbeiter an der Heraufführung der neuen Bildung im deutschen Osten, der bekannte Grammatiker und spätere Stadtphysikus von Thorn[73].

---

72) So heißen im Stadtbuche bis 1516 auch seine in Goldberg verbliebenen Söhne. Für diese aber wird dann der Name Wildenberg, vom Wildenberge oder vom Willenberg der häufigere.

73) Hieronymus Gortler (1465—1558) studierte in Köln und hat dort 1501 als Magister Vorlesungen gehalten; ging von da als Rektor nach Kulm, einer Zweigniederlassung der Brüder vom gemeinsamen Leben. Diese Schule war das Modell für seine eigene Schöpfung in Goldberg 1504. 1512 ist er auch Dr. med. H. G. verfaßte mehrere lat. Lehrbücher für Grammatik, Rhetorik und Dialektik. Ihrem Gehalt nach sind sie noch stark scholastisch. Sein beliebtestes Schulbuch schrieb er 1512: H. Cingularij Aurimontani tersissima latini eloquij Synonymorum collectanea.... Wittenberg 1513. Mutian kaufte es 1515 für seine jugendlichen Hausgenossen. Vgl. seinen Brief an H. Urbanus, Frühjahr 1515, worin er nicht umhin kann, eine bezeichnende Probe daraus zu

Fabian Gorteler erwarb die Grundlagen seiner Bildung zum Teil wohl in der von seinem Bruder Hieronymus geleiteten Schule seiner Vaterstadt. Da Fabian zuerst 1507 in Frankfurt immatrikuliert wurde, dürfte er um 1490 geboren sein. Möglicherweise hat er bereits in Frankfurt Hutten kennen gelernt und mit ihm Freundschaft geschlossen. Hier war aber ihres Bleibens nicht von langer Dauer. Denn im Sommersemester 1508 wurde er unter dem Rektorate des Professors der Medizin Theoderich Block in Wittenberg als „Fabianus Gortler de Goltberg" immatrikuliert[74]. Hier blieb er mindestens bis Ende des nächsten Jahres. Denn mit dem Notariatsinstrument des Nicolaus Molitor vom 30. Dezember 1509 verfügte der damalige Rektor des Studiums der Universität Simon Steyn, Magister der freien Künste und Lizentiat der Medizin, gegen „Fabian Gortler de Goltberg alias Elementer" (= Flucher, Schelter) eine Vorladung wegen unbotmäßigen Betragens. Vor den Rektor ist gegen Fabian Gortler Klage gelangt, „quod diversorum civium domos vi et violentia nocturno tempore una cum nonnullis suis complicibus infringere et devastare nititur, pluraque alia vetita contra statuta universitatis mandatumque nostrum themere perpetravit". Nachdem er durch den geschworenen Famulus nicht habe aufgefunden werden können, werde er hiemit „per edictum publicum in valvis parrochialis ecclesie Wittenbergensis publice et peremptorie" aufgefordert, sich innerhalb 14 Tagen zu rechtfertigen, oder sich am

geben. Der Briefwechsel des Mutianus Rufus, hrsg. von C. Krause, Kassel 1885, S. 546 f. — 1513 wird Hieronymus Gorteler zum letzten Male im Goldberger Stadtbuch erwähnt. Von 1515 an ist er Stadtphysikus in Thorn. Als solcher verfaßte er auch mehrere medizinische Schriften. Sein Denkmal in der Pfarrkirche zu Goldberg rühmt ihn als Theologen, Philosophen und hervorragenden Arzt.

[74]) Album academiae Vitebergensis. Hrsg. v. C. F. Foerstemann, Lipsiae 1841, I., S. 26.

13. Januar künftig um 12 Uhr Mittags vor dem Rektor in dessen Hause zu stellen; anderenfalls werde „secundum facti qualitatem“ gegen ihn vorgegangen werden[75]. — Wie der „Elementer“ diesen Konflikt mit der Universitätsbehörde beigelegt hat, ist unbekannt. Im Sommer 1510 finden wir ihn im Kreise Mutians in Gotha. Denn dieser schreibt am 1. Juli 1510 an Henricus Urbanus: „Deliramenta Jacobi redde Zonario[76].“ Ende des Jahres 1510 hatte Hutten bei dem Professor Balthasar Fachus in Wittenberg Aufnahme gefunden. Im Jahre 1511 bewährt sich Zonarius als sein treuer Kumpan. Er reiste in dessen Auftrag nach Fulda, um von den frommen Mönchen für seinen Freund eine Geldunterstützung zu erlangen. Obwohl Hutten sogar seine Rückkehr ins Kloster in Aussicht stellte, fand Fabius in Fulda taube Ohren. Wir erfahren diesen Mißerfolg aus einem Briefe des Crotus Rubeanus an Hutten: „Quod vero nihil aeris tradiderint Zonario, quem quidam non satis perite Cinxium nominavit, debes tu suspicari: verentur circumspecti patres, ne illudantur; aiunt, ubi tu fidem servaveris, optime de tuo studio literarum velle consulere. Profitebar me de monachis decrevisse supersedere; non parui: propositum vicit verbositas mihi tecum peculiariter communis. ergo igitur cesso causamque totam Zonarii interpretationi relinquo. paro statim transitum ad aliam quaestionem[77].“ Zonarius scheint also nicht nur mit Hutten, sondern auch mit Crotus Rubeanus, dem Hauptverfasser der Eov I auf gutem Fuß gestanden zu sein. Um 1510 feiert ihn Hutten im „Nemo“ durch folgendes Gedicht:

---

[75]) W. Friedensburg, Urkundenbuch der Universität Wittenberg, Teil 1 (1502—1611), Magdeburg 1926, S. 61.

[76]) Ed. Krause, S. 179. Fabian Gortler bediente sich um diese Zeit bereits allgemein der von Crotus Rubeanus ins Humanistische übersetzten Form seines Namens Fabius Zonarius (und so wollen auch wir ihn in Hinkunft nennen).

[77]) Böcking I, S. 20.

Ad Fabium Zonarium Chrysopolitam[78]
Studiosissimum adolescentem.

Ardet et Aonias sequitur Zonarius undas,
Iamque bonis operam ponit in ingeniis:
Nemo est impigrior, nemo est studiosior illo,
Dum consors sacri nititur esse chori.
Pone metum, iuvenis, nec te labor ille fatiget,
Forte aliquid patriae laudis it inde tuae,
Et potes obscuros fama illustrare parentes,
Et tibi venturo tempore nomen erit.

Für das Jahr 1512 verdanken wir neuerdings nur einem Raufhandel, in den Zonarius verwickelt war, nähere Kunde über seinen Aufenthalt. Fabius ist nicht bei Hutten in Italien, sondern weilte in seiner Vaterstadt Goldberg. Sein Bruder Sebastian geriet im Wirtshaus wegen der Zechschuld mit Merten Willenberg, einem Verwandten der Familie Gortler, in Streit, der schließlich in eine Rauferei überging. In seiner Bedrängnis rief Sebastian den Bruder zu Hilfe und Merten Willenberg wurde nicht nur gründlich geprügelt, sondern auch erheblich verwundet, so daß das Stadtgericht eingreifen mußte. Das Goldberger Stadtbuch berichtet darüber folgendermaßen: „Vor den nahmhaftigen vnnd ernvesten Hanss von Redern, hauptman vffim Gradisberge, vnnd Albrecht Bock vonn Rachlitz auss befel F. G., dorzcu vor dem Burgermeister vnd Rathman fant entscheid Dornstag am obende Anthonij Sebastianus Gortler vnnd Fabianus seyn Bruder, den er bey sich gezogen, an eyme vnnd Merten Willenberg von Zeichau anders teiless der zachen halben, dass Sebastianus Gortler vnde Fabianus seyn bruder Merten Willenberg geslagenn vnnd gewundt. — Zum erstenn, dass sy gutte frundt seyn soln vnnd der zachen forthin cheyn

[78]) Böcking I, S. 27 übersetzt das „Chrysopolitam“ anstatt mit „Goldbergensem“ irrtümlicherweise mit „Ingolstadiensem“. Dies gab Anlaß, daß Zonarius vielfach für einen Ingolstädter gehalten wurde.

arge keigen enander nicht gedengken. Zum andern sal Sebastianus Gortler Willenberg geben III marg nach dat. Dornstag vor Antonij ober XIIII tage, 1 marg vff ostern negst, darnach eyn marg der lande wehren. Zum dritten sal Sebastianus Gortler dy gerichte gewinnen zum Goltberge, daß sich Sebastian also vorwilligt zu thun vnnd globt zu halden. Vnde Merten Willenberg sal zu dem negsten rechte komen vnnd dy scheppen auss dem eide brengen. Nach gewonheit der rechte hot er auch globt also zu thun vnd also seyn sy enthlich entscheiden mit peider part wille. Haben das beide globt mit mundt vnnd hant vnuorbrochlich zu halden. Actum Dornstag vor Anthony [17. I.] eym zwelffte jare[79]." — Die Heftigkeit und der Eigensinn des Vaters vererbte sich auch auf die Söhne. Sie führte schließlich zum zeitweiligen Weggang der Familie aus Goldberg.

Im Jahre 1514 war Jakob Gortler Bürgermeister von Goldberg und hatte einen von einem Adeligen geschlagenen bäuerlichen Besenhändler energisch in Schutz genommen. Darüber geriet er mit Albrecht von Bock, dem herzoglichen Hauptmann des Gebietes, in einen Konflikt. Jakob Gortler wurde eingekerkert, sein Hab und Gut im Auftrage des Herzogs von Liegnitz vom Rate mit Beschlag belegt. Wie der alte Vater wurden auch die Söhne Adrian und Sebastian „in Gefengnus genomen" und nur gegen Eid freigegeben; ihr Besitz wurde ebenfalls mit Beschlag belegt. Von dieser Katastrophe konnte sich die angesehene und wohlhabende Familie nicht mehr erholen. Adrian und Wilhelm verkauften ihren Grundbesitz; der Vater soll, als er aus dem Gefängnis freiging, Geistlicher geworden sein. Er starb in der ersten Hälfte des Jahres 1517[80]. — Diese traurigen Schicksale der

[79]) Sebastianus unnd Fabianus Gortler unnd Merten Willenberg. Entscheit. Goldberger Stadtbuch 1506—1527, fol. 165.

[80]) Ich folge hier den Angaben G. Bauchs, Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. u. Alterthum Schlesiens, Bd. 29.

Familie blieben offenbar auch für Fabius nicht ohne Nachwirkung. Denn das nächste Zeugnis, das wir von ihm besitzen, ein Brief an Vadian, der sich damals in Wien aufhielt, stammt aus Ungarn: „Ex castris Boiorum apud Budam octavo Septembris (1515?). — Ego, Vadiane, iam ante triennium tibi scribere debebam. quare idem non effeci, nihil aliud impedimento fuit, nisi mea peregrinatione interdum laboriosa, interdum sollicita impeditus fuissem, quamvis Ulrichus Huttenus, homo in nostris castris eruditus et examinatus, idemque meus familiaris, tanquam mandatarius legatus persaepe eius literis rogabat, si nobis facultas unquam scribendi daretur, eius nomine nostrisque verbis salutarem plurimum[81]." Zonarius ist also, obwohl auf bisweilen beschwerlicher und gelegentlich auch aufregender Wanderschaft begriffen, mit Hutten in nächstem Kontakt. Anderseits ist er seit längerer Zeit auch mit dem Mediziner Vadian befreundet. Zonarius hat selbst Medizin studiert, vermutlich schon in Wittenberg; um 1515 war er möglicherweise bereits als Wanderarzt beruflich tätig[82]. Anfang des Jahres 1518 hatte er sein Studium jedenfalls schon mit dem höchsten Grade abgeschlossen. Denn Lorenz Beheim, Kanonikus bei St. Stephan in Bamberg, nennt ihn in einem Brief an Pirckheimer vom 9. Februar 1518 „doctorem medicinae". Im Sommer 1517 war Hutten aus Italien zurückgekehrt. Die brieflichen Beziehungen, die er zu Pirckheimer von Bologna aus angesponnen hatte, wurden durch einen Besuch in Nürnberg erweitert. Auch Zonarius dürfte mit seinem Freunde wieder Kontakt gesucht haben. Nicht lange nach dem

[81]) Böcking I, S. 55.

[82]) Ob Zonarius sog. höherer Arzt, oder studierter Chirurg gewesen ist, war nicht zu entscheiden. Die Ärzte des 16. Jahrhunderts waren vielfach unstete Leute, häufig als Leibärzte oder Stadtärzte nur auf längere oder kürzere Zeit gedungen. Nach Ablauf ihres Vertrages vertauschten sie einen Aufenthalt mit dem andern.

Besuche Huttens läßt auch er sich an Pirckheimer durch Beheim empfehlen: „Latorem harum dominum doctorem medicinae Fabium Zonarium utpote iuvenem eruditum et doctum tibi eius rogatu commendo: Reuchlinista enim et tibi totus devotus: scripsit enim multa et varia rhythmice contra Colonienses Ortwinum, Thungarum et Hochstratum more et stilo obscurorum virorum, quae tibi affert legenda. ridebis et hominis sales probabis. Quodsi frater meus illa legeret, excommunicando diabolo ipsum, nisi poenitentia condigna satis faceret, daret. Quid multa? dignus est nostra societate[83].“ Zonarius ist also Reuchlinist, Pirckheimer völlig ergeben, schrieb Vieles und Mannigfaches in rhythmischer Form gegen die Kölner in Art und Stil der Eov, und will dies Pirckheimer zur Lektüre bringen. Beheim kennt Pirckheimers Vorliebe für derartige satirische Produkte und prophezeit gute Unterhaltung. Und der alte Sünder, der durch lange Jahre Gelegenheit hatte am Hofe Alexanders VI. in Rom seinen Geschmack zu schulen, hat ohne Zweifel von derartigen Dingen etwas verstanden. Die Satiren des Zonarius dürften ziemlich scharf gewesen sein. Denn die Prophezeiung Beheims: Wenn mein Bruder (Georg, 1448—1520, Probst bei St. Lorenz) dies lesen möchte, würde er den Zonarius, falls er nicht hinreichend Buße täte, dem Teufel zur Exkommunikation übergeben, — läßt annehmen, daß Zonarius über die Eov ziemlich weit hinausgegangen ist. Auf jeden Fall ist er deshalb würdig, in Beheims und Pirckheimers Gesellschaft aufgenommen zu werden.

Zonarius begab sich also mit diesem Empfehlungsschreiben von Bamberg nach Nürnberg und scheint tatsächlich, wie nicht anders zu erwarten war, bei Pirckheimer, dieser allgemeinen Zufluchtstätte der Poeten, für

---

[83]) Beheim an Pirckheimer 9. Februar 1518. Böcking I, S. 163; auch Heumann, a. a. O., S. 261 f.

einige Tage gute Aufnahme und mit seinen Pamphleten großes Wohlgefallen gefunden zu haben. Von Nürnberg reiste er mit Briefen Pirckheimers an Beheim nach Bamberg zurück. Pirckheimer scheint sich aber sofort wieder bei seinem Freunde nach dem begabten Satiriker erkundigt zu haben. Denn bereits am 18. Februar 1518 antwortet Beheim: „Doctor ille, qui suis facetiis tecum fuit, est quidem reversus huc et fecit [?] praesentari mihi literas tuas. Sed ipsum hactenus non vidi[84].“ — Wie Brecht aus zwei Briefen Beheims an Pirckheimer erschlossen hat, war dieser 1517 unter dem Eindruck der Briefe der dunkeln Männer mit satirischer Schriftstellerei beschäftigt und hatte einen Dialog im Stile des „Dialogus cribratus ex obscurorum virorum salibus“ an Hutten gesandt. Unmittelbar nach dem Besuch des Zonarius hat Pirckheimer sich neuerdings auf diesem Gebiet versucht und gegen die „Apologia Hochstrati contra Benignum“ und die im März 1518 erschienenen „Lamentationes obscurorum virorum“ eine lustige Entgegnung in Form einer mimischen Satire verfaßt[85].

Über Pirckheimers und noch mehr über Beheims Nachlaß hat ein Unstern gewaltet. Gerade das Aufschlußreichste ist vielfach der Vernichtung anheimgefallen. In den noch erhaltenen Resten des Pirckheimerschen Briefwechsels kommt der Name Zonarius nicht mehr vor. Doch dies kann unter den gegebenen Umständen nicht viel besagen. Tatsache bleibt, daß alle bisher herangezogenen äußeren und inneren Argumente es höchst wahrscheinlich machen, daß Fabius Zonarius mit dem Ed zu schaffen hatte: er ist ein Freund des Crotus Rubeanus und Ulrichs von Hutten, er hat sich nachweisbar in umfangreichem Maße mit satirischer Schriftstellerei befaßt, er ist Mediziner und gehört zu den

[84]) Hs. in Nürnberg. Stadtarchiv Pirckh. 375, 4. Frdl. Mitteilung des Herrn Archivdirektors Dr. Reicke.

[85]) Brecht, a. a. O., S. 35 ff.

Wittenberger Poeten; es läßt sich nachweisen, daß er bis nahe an das Entstehungsjahr des Ed im Hause Pirckheimers verkehrt und mit seinen Satiren dessen besonderes Wohlgefallen erregt hat. Auf Zonarius paßt auch das einzige direkte Zeugnis, das wir über den Eckhobler haben.

Aus dem Briefe Murners an Sebastian Brant aus Straßburg vom 13. Jänner 1521 wissen wir, daß der Verfasser des Ed ein „juvenis quidam", also ein Brant dem Namen nach kaum näher bekannnter junger Mann gewesen ist, der aus Basel verwiesen wurde und sich zur Zeit in Straßburg aufhielt. Murner beklagt sich in diesem Briefe bei Brant über die Zustände in Straßburg. Die inclita und fidelis Argentina sei eine Heimstätte der Ungläubigen. Kein rechtschaffener Mann ist seiner Ehre sicher. Die Bösewichte haben die wegen ihrer ausgezeichneten Rechtsverfassung bekannte Stadt zu einer Räuberhöhle gemacht, zu einem Auswurf aller Schelme: „Ecce ut me verum dicere palam scias, expulit senatus ille optimus et fidelis basiliensis iuvenem quendam versificem cum suis libellis polite quidem sed mendaciter Eccium dedolantem, quem nos ob politiores nugas hoc honore dignamur, ut libere tam culte nuge, tam docta mendatia argentine vendi possint ac disseminari[86]." Die Baseler also haben den Eckhobler mit seinen Pamphleten aus der Stadt vertrieben, Straßburg aber würdigt ihn solcher Ehre, daß seine geistig ebenso kultivierten Späße wie gelehrten Lügengeschich-

[86]) Halm, Beiträge zur Literatur und Geschichte aus ungedruckten Briefen. Sitzungsber. d. phil.-philol. u. hist. Kl. der k. b. Akademie der Wiss. zu München, Bd. I, Jahrg. 1871 S. 278 f. Möglicherweise war diese Stadtverweisung des Eckhoblers eine Auswirkung der Forderung der Kurie im November 1520, daß der Verkauf lutherischer Bücher im Gebiete der Eidgenossenschaft verboten werde. Vgl. R. Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel, Bd. 3, S. 323.

ten unbeschränkt verkauft und verbreitet werden dürfen. — So hätte Murner weder von Pirckheimer noch viel weniger aber von Gerbel gesprochen, der seit fünf Jahren in Straßburg als Druckereikorrektor tätig war. Beide waren Murner bekannt und sind niemals aus Basel verwiesen worden. Pirckheimer war damals 41, Gerbel 35 Jahre alt. Zonarius hingegen wird von Beheim noch 1518 als „iuvenis" bezeichnet. Um 1490, vielleicht sogar etwas später geboren, näherte er sich 1521 dem 30. Lebensjahre, einem Alter, dem der Zeitgebrauch das „iuvenis" noch ohneweiters zugestand. Zonarius war ein Wanderarzt und vagierender Poet und kaum weiter bekannt. Seine Anwesenheit in Basel und Straßburg hängt abgesehen von seinen Beziehungen zu Vadian höchstwahrscheinlich mit Hutten zusammen, der im November 1520 ebenfalls in Straßburg weilte[87]. Der Aufenthalt des Zonarius in der Schweiz erklärt auch, warum der Druck c bei Froben in Basel herauskam.

## VII.

Wenn nun schließlich die Gleichung derart weit gebracht ist, daß sämtliche inneren Argumente mit den vorhandenen äußeren Zeugnissen übereinstimmen und sich widerspruchslos auf Zonarius vereinigen lassen, so müßte auch noch der letzte Rest aufgehen, das Anagramm. Mit Recht hat A. E. Berger[88] davor gewarnt anagrammatischen Namensdeutungen allzuviel Vertrauen zu schenken, und gibt dabei selbst eine Probe, daß man aus dem Anagramm auf dem Titel des Ed nicht nur „M. Gerbelius", sondern z. B. auch „Otmar Luscinius Argent.

[87]) Vgl. Otto Brunfels an Beatus Rhenanus 11. November 1520. Briefwechsel des Beatus Rhenanus. Ges. u. hrsg. v. A. Horawitz u. K. Hartfelder, Leipzig 1886, S. 252.

[88]) Zeitschr. f. Deutschk., 40. Jahrg., S. 700.

fec. in esca bo(na)" herauslesen könne. Gewiß, aber nur dann, wenn man das Anagramm vorher aus dem Ablativ in den Nominativ verwandelt. Und es scheint mir fraglich, ob man dies ohne Beeinträchtigung der Sicherheit des Resultates tun darf. Man überlege, wie der Verfasser bei der Bildung des Anagramms im allgemeinen vorgeht, und man wird mir beistimmen. Der Titel des Ed lautet: Eccius dedo / latus authore Joan / nefrancisco Cotta / Lembergio Poe / ta laureato. Als Anagramm, bzw. Pseudonym ist also „Joanne Francisco Cotta Lembergio" (Joannes Franciscus Cotta aus Löwenberg) anzusehen. Sowohl in dem „authore" als in dem „poeta" liegt bereits ein Ablativ vor, also kann der Verfasser des Anagramms von vornherein nur mit der Ablativform seines Namens und dessen, was er sonst noch hineingeheimnissen will, gearbeitet haben. Für den bloßen Namen ist das „Joannefrancisco Cotta Lembergio" zu lang. Der Verfasser dürfte auch noch etwas anderes darin verborgen haben, wie etwa die Herkunft. Hutten z. B. nennt ihn Zonarius Chrysopolita. Aber Goldberg gab es mehrere, u. a. eine bekannte Stadt in Mecklenburg. Es müßte auch noch eine Landes- oder Stammesbezeichnung enthalten sein. Ferner erwartet man in einem Buchtitel des 16. Jahrhunderts eventuell eine Angabe des Berufes des Verfassers. — Alle diese Forderungen lassen sich in Hinsicht auf Zonarius restlos erfüllen: „Eccius dedolatus authore Fa[bio] Conario Golttbercen[si] nacio[ne] Si[lesio] me[dico] poeta laureato." — Dazu ist zu bemerken: Der Verfasser des Anagramms hält sich sowohl bei der Kürzung von „Fabio", „Silesio", „medico", wie bei der von „Golttbercensi" und „nacione" konsequent an das Prinzip der einfachen Suspensionskürzung, wie es im 16. Jahrhundert auf Schritt und Tritt begegnet. Sämtliche Ergänzungen ergeben sich eindeutig. Außer Fabius existiert unter den Vornamen bloß noch der äußerst seltene

Fabricius, bzw. Fabricianus, der mit „Fa“ beginnt[89], jedoch bereits hauptsächlich als Berufsbezeichnung (Schmied, Goldschmied) gebraucht wurde. Der Gebrauch des C = Z und C = K im Anagramm entspricht genau dem unserer Auflösung; Z im Anagramm wäre zu verräterisch. Die Schreibung Zonarius war im 16. Jahrhundert auch mit C gebräuchlich, vgl. z. B. Alb. ac. Vitt. I, 368[32] „Michael Conarius“. Die Schreibung „Golttbercensi“ mit tt und c entspricht dem herrschenden Gebrauch, vgl. z. B. die Register der Wittenberger oder Leipziger Matrikel. Mit dem „poeta laureatus“ ist ein tatsächlich Imperatoris manibus gekrönter Dichter, poeta imperialis oder caesareus wie es Conrad Celtis, Cuspinian oder Vincentius Longinus Eleutherius usw. waren, nicht gemeint. Ihrer waren, wie Schottenloher[90] bezeugt, nicht allzu viele. Fabius Zonarius ist nicht unter ihnen. Falls die Bezeichnung auf dem Titel des Ed nicht überhaupt ironische Fiktion ist, dürfte damit eher eine der um 1520 in Italien bereits häufigen, und wohl auch in Deutschland nicht ganz seltenen Krönungen durch Sodalitäten oder Privatpersonen, die im Besitz des privilegium creandi poetas standen oder zu stehen glaubten, bezeichnet sein[91]. Es wäre auch wahrlich kein Wunder, wenn Pirckheimer, der bekanntlich der Sodalitas Rhenana angehörte, seinem Gaste Fabius Zonarius für die Schöpfung des Ed im frohen Kreise einen Lorbeerkranz aufs Haupt gedrückt hätte. —

Wir wollen die Ergebnisse unserer Untersuchung kurz zusammenfassen: Der „Eckius dedolatus“ steht entwicklungsgeschichtlich innerhalb der satirischen Literatur des 16. Jahrhunderts in unmittelbarer Nachkommen-

---

[89]) Vgl. Stadler, Vollst. Heiligen-Lexikon I, S. 152 ff.

[90]) Kaiserliche Dichterkrönungen im hl. röm. Reich deutscher Nation. Papsttum und Kaisertum, Paul Kehr z. 65. Geburtstage, München 1926, S. 645—674.

[91]) R. Specht, Dichterkrönungen bis zum Ausgang des Mittelalters, Zerbst 1928.

schaft der „Epistolae obscurorum virorum“ und Huttens. Er ist nach den Briefen der dunkeln Männer der zweite literarische Hauptstreich, den der Humanismus im Zeitpunkt der Annäherung Huttens an Pirckheimer für Luther ausführte. Die Form des Dialogs ist nahezu vollständig zur Komödie erweitert. Ihrem ideellen Gehalt nach gehört die Satire trotz ihrer humanistischen Grundeinstellung in die erste Periode der Reformation, als sich die religiös-moralische Bewegung noch der Zustimmung des wissenschaftlich-ästhetisch fundierten Humanismus erfreute. Die Komödie taucht handschriftlich zuerst in Nürnberg im Hause Pirckheimers auf. Er hat sie in Erfurt zum Druck befördert. Pirckheimer hat im Sommer 1520 eine zwar selbständige, aber doch den „Eckius dedolatus“ voraussetzende und an ihn anknüpfende Satire „De Eckio bibulo“ geschrieben[92]. Man kann daher mit guten Gründen annehmen, daß Pirckheimer, obwohl er die Verfasserschaft des „Eckius dedolatus“ als solche ablehnte, dennoch, abgesehen von einzelnen Winken, die Cochläus gab, einen gewissen Anteil als Mitarbeiter gehabt hat. Der Hauptverfasser des „Eckius dedolatus“ aber ist der auch sonst durch satirische Schriftstellerei bekannte Mediziner Fabius Zonarius aus Goldberg in Schlesien, ein Schüler und Freund Huttens, der wegen seiner Pamphlete im Hause Pirckheimers ein gern gesehener Gast war.

---

[92]) Vgl. J. Schlecht, Pirkheimers zweite Komödie gegen Eck. Hist. Jahrb. d. Görres-Ges., Bd. 21 (1900), S. 402—413. Es ist bisher nicht bemerkt worden, daß in dem wahrscheinlich 1521 erschienenen Dialog „Cunz und Fritz, die haben wenig Witz“ (Schade II), in dem von Ecks Hobelung als einem Narrenschneiden gesprochen wird, auch Fritz erzählt, daß Eck in seine Krankheit rückfällig geworden sei und sich einer neuen Operation werde unterziehen müssen. Dieselbe Motivation benützt Pirckheimers Satire, um Canidia nach Leipzig um den bewährten Chirurgen zu schicken, auf daß er Eck durch eine neuerliche Kur die Gesundheit zurückgebe.





Verlagsnummer Y 15.